Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 181 (2013)

Heft: 20-21

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

20–21/2013 • 16. MAI • 181. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

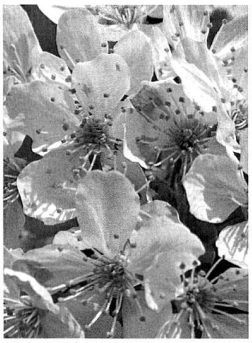
Schweizerische Kirchen-Zeitung

DER HEILIGE GEIST DRÄNGT – UND WIR SIND BEQUEM

Wir veröffentlichen einen Bericht von Radio Vatikan über die pfingstlich geprägte Predigt von Papst Franziskus, die dieser am Morgen des 16. Aprils 2013 im Rahmen einer Werktagsmesse in der Kapelle des Gästehauses Santa Marta gehalten hat. *(© Libreria Editrice Vaticana)*

Er ist pausenlos. Papst Franziskus strahlt eine Energie und eine Dynamik aus, die ansteckend sind. Sein Alter unterstreicht das irgendwie sogar noch, es ist kein jugendlicher Drive, den wir sehen und hören, sondern ein geistlicher. Keine aufgesetzte Jugendlichkeit, sondern die Reife des Alters, die aber nicht müde und bequem wird. Diese Energie will der Papst für die gesamte Kirche, denn hier zeige sich der Heilige Geist. Die Worte aus der Predigt aus der Morgenmesse vom 16. April 2013 sind da sehr deutlich: «Der Heilige Geist drängt zum Wandel, und wir sind bequem.»

«Um es klar zu sagen: Der Heilige Geist ist für uns eine Belästigung. Er bewegt uns, er lässt uns unterwegs sein, er drängt die Kirche, weiter zu gehen. Aber wir sind wie Petrus bei der Verklärung, ‹Ah, wie schön ist es doch, gemeinsam hier zu sein›. Das fordert uns aber nicht heraus. Wir wollen, dass der Heilige Geist sich beruhigt, wir wollen ihn zähmen. Aber das geht nicht. Denn er ist Gott und ist wie der Wind, der weht, wo er will. Er ist die Kraft Gottes, der uns Trost gibt und auch die Kraft, vorwärts zu gehen. Es ist dieses ‹vorwärts gehen›, das für uns so anstrengend ist. Die Bequemlichkeit gefällt uns viel besser.»



Wir seien heute viel zu zufrieden mit der angeblichen Anwesenheit des Heiligen Geistes, aber das treffe nicht zu. Zufriedenheit sei eine Versuchung. Sein Beispiel: Das Konzil. Der Papst bezog in seiner Predigt deutlich Stellung und kritisierte die mangelhafte Umsetzung des Zweiten Vatikanischen Konzils. Das sei vor allem ein geistliches Problem, so der Papst:

«Heute, 50 Jahre danach, müssen wir uns fragen: Haben wir da all das getan, was uns der Heilige Geist im Konzil gesagt hat? In der Kontinuität und im Wachstum der Kirche, ist da das Konzil zu spüren gewesen? Nein, im Gegenteil: Wir feiern dieses Jubiläum, und es scheint, dass wir dem Konzil ein Denkmal bauen, aber eines, das nicht unbequem ist, das uns nicht stört. Wir wollen uns nicht verändern, und es gibt sogar auch Stimmen, die gar nicht vorwärts wollen, sondern zurück: Das ist dickköpfig, das ist der Versuch, den Heiligen Geist zu zähmen. So bekommt man törichte und lahme Herzen.» Dasselbe gelte für das eigene geistliche Leben: Der Heilige Geist dränge zu einem Leben gemäss dem Evangelium, aber wir seien zu bequem, wir widerstehen. Der Antrieb des Heiligen Geistes wird geradezu hörbar in den Worten dieses Papstes.

Radio Vatikan (dt.), 16. April 2013

325 PFINGSTEN

326 LESEJAHR

328 BENEDIKTS JESUS-TRILOGIE

331 KIPA-WOCHE

335 KIRCHE IM HEUTE

337 AMTLICHER TEIL

MIT (UN-)FREUNDLICHEN GRÜSSEN: PAULUS AN DIE KIRCHEN IN GALATIEN

9. Sonntag im Jahreskreis: Gal 1,1–2.6-10 (1 Kön 8,41-43; Lk 7,1–10)

«Sehr geehrte Damen und Herren», «Hochachtungsvoll», «Liebe Grüsse» ... Wir kennen die üblichen Formen, Briefe (oder E-Mails) ein- und auszuleiten. Je nach Kontext wählen wir unterschiedliche Arten der Anrede und des Schlussgrusses, um den Charakter eines Briefes, unseres Anliegens und der Beziehung zwischen uns und dem Empfänger auszudrücken. Das war in der Antike nicht anders. Ein Brief folgte einem standardisierten Aufbau und gewissen Höflichkeitsforme(l)n. Umso auffälliger, wenn dieses «Briefformular» durchbrochen wird. Dann wissen die Empfänger: Der Schreiber möchte sich möglichst freundlich, ja liebevoll in Erinnerung rufen. Oder aber: Da ist «Feuer im Dach»!

Paulus setzt diesen Effekt zu Beginn des Galaterbriefes so gezielt ein wie nirgends sonst in seiner überlieferten Korrespondenz: Nach dem Präskript (1,1–5) folgt nicht wie üblich Dank, Lob oder Bitte für die Gemeinde, sondern Kritik.

Mit dem 9. Sonntag i. Jk. beginnt eine sechsteilige Sonntags-Lesereihe aus dem Galaterbrief – die einzige in allen drei Lesejahren! Die Leseordnung greift folgende Texte und Themen aus Gal heraus:

9. So. i. Jk. (1,1–2.6–10): Einführung/Thema;
10. So. i. Jk. (1,11–19): die jüdische Identität des Paulus und der besondere Akzent, den seine Berufung darin setzt;
11. So. i. Jk. (2,16.19–21): Rechtfertigung aus «Werken des Gesetzes» und aus Glauben an den Christus;
12. So. i. Jk. (3,26-29): Aufhebung aller trennenden Unterschiede durch die Taufe;
13. So. i. Jk. (5,1.13–18): christliche Berufung zur Freiheit in Nächstenliebe;
14. So. i. Jk. (6,14-18): Friede und Erbarmen über das «Israel Gottes»/Abschluss,.

Ein weiterer Text (4,4–7) wird jedes Jahr an Neujahr/Hochfest der Gottesmutter Maria gelesen (vgl. die Auslegung in SKZ 180 [2012], Nr. 50, 807), am Pfingstsonntag im Lesejahr B kommt 5,16–25 hinzu.

Mit dieser Auswahl löst die Leseordnung die Texte aus Gal weitgehend aus ihrem konkreten historisch-argumentativen Kontext heraus, der von einer tief greifenden (Beziehungs-)Krise zwischen Paulus und den von ihm gegründeten Gemeinden Galatiens geprägt ist. Damit überlässt die Sonntags-Leseordnung auch die hochinteressante, biblisch-metaphorische paulinische Argumentation der Kapitel 2–5 einer privaten Lektüre. Stattdessen hält sie sich an einige «Leuchttürme» des Briefes, die ausgewählte Grundfragen des Briefes eher thesenhaft als argumentativ aufscheinen lassen. Die argumentativen «Schifffahrtsrouten» bleiben, um im Bild zu bleiben, so zwar weitgehend im Dunkeln, doch die «Leuchttürme» weisen einigermassen zuverlässig den Weg zu zentralen Themen des Gal. Wer diesen gleichermassen herausfordernden wie faszinierenden Brief seiner Gemeinde nicht vorenthalten will, sollte diese Gelegenheit also beim Schopf packen.

Gal 1 im jüdischen Kontext

Gleich in den ersten Worten seines Briefes markiert Paulus Distanz: Nicht «von oder durch Menschen», sondern durch den Messias Jesus und Gott selbst sei er «Sendbote» (Apostel). Er fordert seinen Adressatinnen und Adressaten viel ab, indem er sich mit so grossem Selbstbewusstsein präsentiert. Wie sollen sie sich zu einem so herausgehobenen Anspruch verhalten? Sollen seine Adressaten ihr «Eigenes» einfach aufgeben? Und wie stehen die kollektiven «Brüder (und Schwestern) bei mir», die Paulus als Mitabsender nennt, die aber im ganzen Brief namenlos bleiben, dazu? Durch ihre Erwähnung baut Paulus zwei Kollektive auf: Auf der einen Seite stehen er selbst und die namenlosen «Brüder und Schwestern», auf der anderen Seite die Kirchen (*ekklesíai*) Galatiens, die von «falschen Brüdern (und Schwestern)» (*pseudádelphoi*, 1,4) «verwirrt» (1,7), ja sogar «behext» (3,1) werden. Im Ergebnis haben – so jedenfalls Paulus – die Galater ein «anderes Evangelium» (1,6) angenommen und die in Christus geschenkte Freiheit gegen ein «Joch von Sklaverei» eingetauscht (5,1). Um den Jesus-Messias-Gläubigen in Galatien das deutlich zu machen, bietet Paulus nicht nur biblische Argumentationen nach allen Regeln jüdischer Schriftauslegungskunst auf, sondern auch hohen persönlich-emotionalen Einsatz, ja bisweilen sogar heftige Polemik.

Die Adressaten des Gal sind mehrheitlich Heidenchristen ohne vorherige Verwurzelung im Judentum (4,8f.): Die Männer unter ihnen spielen offenbar – gegen den Willen des Paulus – mit dem Gedanken, sich beschneiden zu lassen (5,2; 6,12), um den jesus-messianischen Weg in voller Treue zur Tora zu gehen. Im Gal begegnet uns damit das für uns heute unerwartete Phänomen, dass Anhängerinnen und Anhänger des Messias Jesus das Judentum als Mutterboden ihres Glaubens bis in die letzte Konsequenz ernst nehmen. Warum ist das für Paulus, den ursprünglich so ausserordentlich Toraobservanten Juden (1,14), derart problematisch, dass er diesen Plänen gleich zweimal sein «Anathema», eine Verfluchung, entgegenschleudert – selbst für den Fall, dass dies von Engeln so verkündet würde (1,8f)?

Paulus befürchtet, dass die vollständige Einhaltung der Tora seitens der galatischen Christinnen und Christen mit einer Infragestellung des «eigentlichen», von ihm selbst verkündeten Evangeliums und seiner eigenen, höchst persönlichen, für seine Missionstätigkeit grundlegenden Christuserfahrung einhergehen würde. Paulus befürchtet, dass sich die Menschen in den Kirchen Galatiens, kaum waren sie ihrer früheren Versklavung unter die Götzen entkommen (4,8), durch die volle Tora-Observanz freiwillig ein neues Joch auferlegen und ihre Freiheit selbst unangemessen beschränken. Das treibt Paulus in tiefe, leidenschaftliche Verzweiflung. Neben seiner Verkündigung sieht er darin auch seine Person in Frage gestellt. Ein bisschen erinnert mich Paulus in seiner Selbstwahrnehmung hier an Mose, der das Volk Israel aus dem Sklavenhaus Ägyptens befreit hat, um es dann in der Wüste wieder nach den vermeintlichen Fleischtöpfen Ägyptens schreien zu hören. Für Paulus ist es – wie für Mose lange vor ihm – klar, dass es Gott selbst ist, der in die Freiheit ruft (1,6). Deshalb weist Paulus auch den von seinen Gegnern vermutlich geäusserten Vorwurf zurück, er verkünde die christusgeschenkte Freiheit nur, um sich bei seinen Zuhörern anzubiedern, und bezeichnet sich selbst pointiert als Sklaven des Messias (1,10).

Die Lesung aus Gal thematisiert also einen Richtungsstreit in den Gemeinden: Wieviel Tora? Wieviel Freiheit? Wieviel mehrheitsjüdischer Partikularismus? Wieviel jüdisch-messianischer Universalismus? Paulus wäre nicht Paulus, wenn er diese Fragen nicht in stetigem Bezug auf das konkrete Leben der Menschen in Galatien diskutieren und sie zugleich zu einer Kernfrage der Christologie erheben würde: «Käme die Gerechtigkeit durch das Gesetz, so wäre Christus vergeblich gestorben» (2,21).

Heute mit Paulus im Gespräch

Es braucht eine gehörige Portion Mut und Selbstbewusstsein, um die eigene, persönliche Erkenntnis in Lebens- und Glaubensfragen anderen Menschen so nachdrücklich als Richtschnur zu empfehlen, wie es Paulus in Gal tut. Solche Absolutheit hat nicht erst heute etwas Verstörendes. Wer so spricht, eckt bei den einen an – und wird von anderen für seine bzw. ihre Standfestigkeit bejubelt. In Politik und Kirche wird derartige Unbeugsamkeit gelegentlich als Allheilmittel gegen jeweils aktuell missliebige Zeiterscheinungen angepriesen. Umso interessanter ist es, bei Paulus in die Lehre zu gehen und sich an die Kriterien zu erinnern, die er für seine innerste Überzeugung ins Feld führt: Paulus geht es nicht «nur» um (s)eine persönliche Gotteserfahrung, ja Offenbarung (1,11f.), sondern um eine geradezu absolute Freiheit, die Gott allen Menschen durch das Christusgeschehen schenkt – eingeschränkt «nur» durch die Liebe: «Denn ihr wurdet zur Freiheit gerufen, Brüder (und Schwestern); nur (nehmt) nicht die Freiheit zum Anlass für das Fleisch, sondern durch die Liebe seid Sklaven einander» (5,13).

Detlef Hecking

Der Theologe Detlef Hecking ist Leiter der Bibelpastoralen Arbeitsstelle des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks in Zürich.

DIE JÜDISCHE IDENTITÄT UND BERUFUNG DES PAULUS

10. Sonntag im Jahreskreis: Gal 1,11–19 (1 Kön 17,17–24; Lk 7,11–17)

Die Lesung aus Gal 1,11–19 ist ein heiliger Text: Nicht nur im üblichen Sinne der Bibel als Heilige Schrift, sondern weil Paulus darin von der wohl heiligsten Erfahrung erzählt, die er in seinem Leben gemacht hat. Paulus teilt mit den Frauen und Männern damals in den Kirchen Galatiens und mit uns heute, was sein Leben im Innersten prägt, ihm eine neue Ausrichtung gegeben und ihn für immer verändert hat: Seine unmittelbare Christuserfahrung, seine Berufung zum Völkerapostel.

Wie wäre es, den besonderen Charakter dieses heiligen Textes in der Liturgie dadurch zu würdigen, indem nach der Lesung ein Licht, vielleicht die Osterkerze, angezündet wird – in Erinnerung nicht «nur» an die Berufung des Paulus, sondern auch an die unverwechselbaren, einzigartigen Berufungen aller Frauen und Männer, die sich seitdem auf ihren je persönlichen Weg der Christus-Nachfolge machen? So könnte der Gottesdienst an einem ganz «gewöhnlichen» Sonntag im Jahreskreis zur Feier von Berufungen und Christusgegenwart mitten im Leben werden.

Gal 1,11–19 im jüdischen Kontext

Die Grundlinie des ersten Kapitels des Gal (siehe nebenstehende Auslegung zum 9. So. i. Jk.) setzt sich auch in den 1,11 ff. fort: Paulus vertieft seine Darlegung, dass und wie er seine Evangeliumsverkündigung von Christus selbst und damit nicht von Menschen empfangen hat. Dies steht im Dienst seiner Auseinandersetzung mit den Positionen (und Menschen), die in den von ihm gegründeten Gemeinden ein «anderes Evangelium» (1,6–9) durchzusetzen versuchen, das auf die volle Einhaltung der Tora abzielt. Indem Paulus so nachdrücklich betont, dass seine eigene Evangeliumsverkündigung in einer direkten Offenbarung Gottes bzw. Christi selbst wurzelt, beansprucht er höchste Geltung für seine beschneidungsfreie Mission.

Paulus knüpft dabei explizit an seine jüdische Identität an und erzählt von seinem «Wandel einst im Judentum» (1,13). Was ist das Gegenstück dazu? Wie/Worin lebt er heute, wenn er sich von seinem früheren Lebenswandel distanziert? Dafür hat Paulus noch keinen Begriff, und er wird auch – soweit wir das aus seinen Briefen erkennen – sein Leben lang keinen Begriff dafür prägen, der dem Judentum grundsätzlich abgrenzend gegenüberzustellen wäre. Paulus ist nicht «der erste Christ», jedenfalls nicht im Sinne des heutigen Verständnisses einer vom Judentum endgültig losgelösten, neuen Religion. Und auch wenn man die Jünger Jesu in Antiochia, der (späteren) Heimatgemeinde des Paulus, «zum ersten Mal Christianer nannte» (Apg 11,26), sollte dieser Begriff immer noch als Identitätsmerkmal einer neuen Gruppe im Umfeld des Judentums verstanden werden – so wie Paulus sich selbst, jedenfalls nach der Apg, als Anhänger des (jesus-messianischen) «Weges» bezeichnet (Apg 24,14).

In 1,14 f. geht Paulus zur Beschreibung seiner Berufung über. Wer auch nur ansatzweise selber tiefe persönliche Glaubenserfahrungen oder gar im engeren Sinne mystische Erlebnisse kennt, ahnt, wie sehr Paulus hier um Worte gerungen haben mag. Er umschreibt eine Erfahrung, die sich eigentlich jeder Beschreibung entzieht – eine innere Vision: Gott hat «seinen Sohn in mir» offenbart (1,16). Paulus greift dabei auf zwei bekannte Texte der jüdischen Bibel zurück. Sowohl die «Aussonderung» durch Gott bereits im Mutterleib wie auch der Auftrag zur Verkündigung unter Heiden (*éthnoi* als Pendant zur jüdischen und hebräischen Unterscheidung zwischen Israel und den «Völkern»/*gojim*) verweisen auf Jer 1,4 und Jes 49,1–6, wo beide Motive ebenfalls begegnen. Paulus stellt sich also in die Tradition der grossen Propheten Israels: So wie Gott bereits Jeremia und den deuterojesajanischen Gottesknecht vom Mutterleib an berufen und zum Propheten nicht nur für Israel, sondern auch für die nichtjüdischen Völker gemacht hat, «dass mein Heil reiche bis an die Enden der Erde» (Jes 49,6), so sieht sich auch Paulus jetzt zur Verkündigung unter den «Völkern» berufen. Das ist die neue, immer noch jüdische, aber jesus-messianische Identität des Paulus. Mit seinem Wirken steht er im endzeitlichen Dienst Gottes: In der Hinwendung von Menschen aus allen Völkern zum Gott Israels und zum Gottesvolk Israel, die er in seiner Missionstätigkeit erlebt, sieht er ein Zeichen für die endzeitliche Vollendung – Gott kommt mit seiner Schöpfung und den Menschen zum Ziel.

Es ist überaus inspirierend, Jes 49,1–6 als «Subtext» für die Berufung des Paulus und sein Selbstverständnis als Völkerapostel zu lesen. Gut möglich, dass Paulus, für den dieser Text offenbar zentrale Bedeutung hatte, in diesen Versen wesentliche Aspekte seiner neuen Identität entdeckt. Zu jedem Vers aus Jes 49,1–6 lassen sich zahlreiche Zitate aus den Paulusbriefen finden, die als Aktualisierung des Gottesknechts-Liedes in der Verkündigung und Biografie des Paulus gelesen werden können.

Die Fortsetzung der Gal-Lesung in 1,17–19 veranschaulicht dann erneut den «roten Faden» in Gal 1: Paulus orientiert sich in seiner Verkündigung eben gerade nicht an menschlichen Autoritäten, noch nicht einmal an den herausragenden Gestalten der Jerusalemer Urgemeinde. Er lebt stattdessen ganz aus seiner ureigenen Berufung heraus.

Heute mit Paulus im Gespräch

Die Berufungserfahrung bedeutet für Paulus eine «Entgrenzung» sondergleichen: Sie führt ihn in eine Freiheit, die er vorher nicht gekannt hat, und in eine neue Sicht auf «Gott und die Welt» – im grundlegendsten Sinn. Die Tora wird für ihn nicht irrelevant, aber es gibt nun etwas noch Wichtigeres als die vollständige Einhaltung der Tora: das Hinzukommen von Menschen aus den «Völkern» zum Gott Israels und zum Gottesvolk Israel, vermittelt durch den Messias Jesus, dessen Anhänger Paulus zuvor verfolgt hatte. Nicht umsonst braucht Paulus nach seiner Berufung offenbar mehrere Jahre (1,17 f.), um sich in seinem neuen Leben zurechtzufinden. Was ihn in dieser grundlegenden Neuorientierung trägt, ist die Christus- und Gottunmittelbarkeit, die ihm in seiner Berufungserfahrung geschenkt wurde. So radikal diese Lebenswende auch ist – «Bekehrung» ist dafür das falsche Wort, denn Paulus bleibt darin ja gerade demselben Gott treu, auch wenn er nun anders in ihm wirkt als vorher.

Wohin führen uns heute unsre Berufungen? In die Enge oder in grössere Freiheit? Wie viel Veränderung, ja Irritation bis hin zum radikalen Umsturz von Bestehendem trauen wir Gott in unserem Leben zu? «Erlauben» wir Gott, unser Leben, unsere Ansichten, unsere Glaubensüberzeugungen komplett auf den Kopf zu stellen? Oder, anders gefragt: Was könnte, würde sich in meinem Leben – vielleicht – verändern, wenn Gott in mir so nachhaltig zum Guten hin wirken würde, wie er es in Paulus getan hat? Die Berufung des Paulus kann uns dabei helfen, nicht zu klein und nicht zu eng zu denken von Gott – und uns nicht zu sehr an unsere vertrauten, lieb gewordenen Glaubensüberzeugungen zu klammern, solange darin noch ein «Mehr» an Freiheit, ein «Mehr» an interkultureller, interreligiöser Weite möglich ist. «Ist denn Gott nur der Gott der Juden? Nicht auch der anderen Völker? Doch, auch der anderen Völker!» (Röm 3,29) Auch dafür könnte die Osterkerze brennen, wenn wir sie zur Feier der Berufung des Paulus und zur Würdigung unserer eigenen Berufungen entzünden.

Detlef Hecking

Der Theologe Detlef Hecking ist Leiter der Bibelpastoralen Arbeitsstelle des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks in Zürich.

SKZ 20–21/2013

JESUS VON NAZARETH – EINS MIT GOTT? (I)

Die Trilogie von Benedikt XVI. in der exegetischen Diskussion

JESUS-TRILOGIE (I)

Prof. Dr. Thomas Söding ist seit 2008 ordentlicher Professor für Neues Testament an der Ruhr-Universität Bochum, zuvor war er von 1993 bis 2008 Professor für Biblische Theologie an der Bergischen Universität Wuppertal. Thomas Söding ist Mitglied zahlreicher wissenschaftlicher und kirchlicher Gremien, darunter der Akademie der Wissenschaften des Landes Nordrhein-Westfalen und der Internationalen Theologenkommission. Er hielt den hier veröffentlichten Vortrag auf Einladung des Ökumenischen Instituts am 30. April 2013 an der Universität Freiburg (Schweiz).

1. Der Ansatz einer Diskussion

Die drei Jesusbücher von Joseph Ratzinger/Benedikt XVI.[1] sind eine ekklesiologische Sensation. Noch nie hat ein Stellvertreter Christi ein Jesusbuch geschrieben; noch nie hat ein Summus Pontifex die Welt – unabhängig von Profession, Konfession und Religion – aufgefordert, seine Äusserungen zu kritisieren und nur «um jenen Vorschuss an Sympathie» gebeten, «ohne den es kein Verstehen gibt» (Jesus I, 22); noch nie hat ein Nachfolger Petri seine kirchliche Rolle so persönlich interpretiert: Dass auf dem Titelblatt nicht nur der Amts-, sondern auch der Taufname steht, ist ein Novum, vielleicht gar ein Unikum.

All das hat viele in Aufregung gesetzt: sowohl jene, die argwöhnen, der Amtsbonus schlage in eine Disziplinierung kritischer Forschung um, als auch jene, die befürchten, das Oberhaupt der katholischen Kirche verliere an Autorität, weil er sich nicht in den vorgegebenen Formaten eines Dogmas, einer Enzyklika oder eines Motu Proprio äussert, sondern wie ein Professor ein Buch auf den Markt bringt, das sein Lesepublikum finden muss.

Aber das Risiko, das Benedikt eingegangen ist, ist nicht ohne theologische Konsequenz. Der Papst ist der Bischof von Rom, der Bischof in erster Linie Lehrer der Kirche, die kirchliche Lehre im Kern Auslegung der Heiligen Schrift, orientiert an Jesus von Nazareth. Warum soll diese Lehre nicht auch in Form eines Buches vorgelegt werden, das auf eine offene Diskussion aus ist? Es braucht halt nur einen Papst, der es macht, weil er sich die Kompetenz zutraut und das Wagnis einzugehen bereit ist. Dieses Risiko hat auch eine ökumenische Konsequenz. Dass ein Papst ein Jesusbuch schreibt, hat Martin Luther nicht zu träumen gewagt. Dass er die Karte seiner persönlichen Ansichten und Einsichten spielt, ohne sein Amt zu verleugnen, ist eine Einladung. Gottfried Locher hat erklärt, dass der Theologe Ratzinger mit seinem Buch «auch zu jenen sprechen wolle, die sich von einem Papst nichts sagen lassen mögen».[2] Dass der Autor selbst – in grosser Bescheidenheit – immer wieder das Persönliche und Unzulängliche seines Versuches hervorgehoben hat, ist zum theologischen Charakteristikum seines Pontifikates geworden, zuletzt durch den souveränen Rücktritt,[3] den man in seiner überraschenden Konsequenz auch eine kirchengeschichtliche Sensation nennen darf.

Freilich garantiert die kirchenpolitische Revolution noch nicht die wissenschaftliche Substanz des Buches.[4] Joseph Ratzinger ist gelernter Dogmatiker mit starken fundamentaltheologischen Neigungen. Das Jesusbuch hat er immer schreiben wollen – aus theologischer Überzeugung. Der Nerv seiner Theologie ist das lebendige Wort Gottes, ihre Basis die Heilige Schrift.[5] Die Frage, wie Theologie als Schriftauslegung aussieht, zieht sich als roter Faden durch sein Werk. Eine theoretische Antwort hat er (noch) nicht gegeben, abgesehen von galliger Kritik an der historisch-kritischen Exegese und spitzen Markierungen einer hermeneutischen Prinzipienlehre.[6] Das Jesusbuch ist aber der praktische Ertrag. Denn das Wort Gottes, von dem her Ratzinger die Heilige Schrift theologisch deuten will, hat den Namen, das Gesicht, die Geschichte Jesu erhalten – in der Fülle der Zeit, die Jesus selbst verkündet hat (Mk 1,15).

Als Systematiker ein Jesusbuch zu schreiben, ist aber aus einem doppelten Grund ungewöhnlich:[7] Erstens ist die Dogmatik traditionell weit stärker an der Inkarnation und am Pascha als am Leben Jesu interessiert, seiner öffentlichen Verkündigung; bei Joseph Ratzinger hingegen ist das Evangelium Jesu das Herz der Theologie. Zweitens ist der traditionelle Traktat der Dogmatik die Christologie, nicht die Jesulogie. In neueren Entwürfen evangelischer und katholischer Theologie werden zwar gezielt die Ergebnisse der Bibelwissenschaft rezipiert, aber nicht selbst Texte ausgelegt. Die intellektuelle Partnerschaft mit der historisch-kritischen Exegese dient dazu, die Unterscheidung zwischen Schrift und Tradition zu substantiieren und die Glaubwürdigkeit des Evangeliums im Wahrheitsbewusstsein der Moderne zu verankern.[8] Freilich stellt sich dann die Frage, ob die Bibel nicht selbst ein Teil jener Tradition ist, zu deren Kritik sie herangezogen werden soll und ob der Problemhorizont der historisch-kritischen Exegese nicht gerade das ausblendet, was der Nerv des Neuen Testaments ist: das eschatologische Handeln Gottes in der Geschichte, verdichtet im Kommen der Gottesherrschaft (Mk 1,15 par. Mt 4,17; Mt 10,7 par. Lk 10,9.11), die doch eine Idee bliebe, wenn sie keine Spuren in der Lebenswelt der Menschen hinterliesse, vertieft in der Auferweckung des Gekreuzigten, die nach Paulus alle Weisheit dieser Welt an die Grenze führt (1 Kor 1,18–25), und verwurzelt in der Inkarnation des Logos, die nach Johannes einen Frieden bringt, wie ihn die Welt nicht bringen kann (Joh 14,27).

Joseph Ratzinger will sich diesen Fragen stellen. Er will zum einen die Bibel in der Tradition auslegen, die ihrerseits Jesus Christus in eine hermeneutische Schlüsselposition für die Schriftauslegung bringt, und

[1] Vgl. Joseph Ratzinger/Benedikt XVI.: Jesus von Nazareth. Erster Teil: Von der Taufe im Jordan bis zur Verklärung. Freiburg-Basel-Wien 2007; Zweiter Teil: Vom Einzug in Jerusalem bis zur Auferstehung. Freiburg-Basel-Wien 2011; Prolog: Die Kindheitsgeschichten, Freiburg-Basel-Wien 2012.

[2] So ändern sich die Zeiten. Das «Jesus-Buch» in reformierter Lesart, in: Thomas Söding (Hrsg.): Ein Weg zu Jesus. Schlüssel zu einem tieferen Verstehen des Papstbuches, Freiburg-Basel-Wien 2007, 53–67, hier 55.

[3] Siehe Thomas Söding: Wenn ich schwach bin, bin ich stark. Eine exegetischer Kommentar zum Rücktritt von Papst Benedikt XVI., in: Communio 42 (2013), 181–184; Italienisch: Un papato paolino. Riflessione esegetica: «Quando sono debole, è allora che sono forte» (2 Cor 12,10), in: Il Regno 4 (2013), 105 f.

[4] Zur theologischen

zum anderen die kanonische Lektüre der biblischen Texte nutzen, um ihr Gottesbild als jene Wahrheit Gottes zu betrachten, der sich die Moderne erst noch öffnen muss. Damit stellen sich zwar neue Rückfragen: ob nicht die Tradition *secundam scripturam* ausgelegt werden muss, damit sie überhaupt Tradition sein kann, und ob nicht das Wahrheitsbewusstsein der Moderne mitsamt ihrer Skepsis gegenüber dem Einheitsdenken selbst einen Schlüssel zum Verständnis des Christusgeschehens an die Hand gibt.[9]

Aber es wird gleichzeitig deutlich, dass die systematische Debatte über Wahrheit und Methode von der Frage abhängt, wie die exegetische Qualität des Buches zu beurteilen ist. Das Ergebnis steht nicht von vornherein fest. Denn die Bücher haben eine hermeneutische Kontroverse in der Bibelwissenschaft ausgelöst, die ihrerseits gezeigt hat, dass sowohl das Schriftverständnis und als auch die Schriftauslegung in der Exegese selbst alles andere als einheitlich, vielmehr gerade in der Jesusfrage ausgesprochen widersprüchlich ist. Eine kritische Auseinandersetzung mit der Trilogie aus exegetischer Sicht kann also nicht von einem gesicherten Methoden- und Wissensbestand ausgehen, an dem sich Benedikt XVI. messen lassen müsste, sondern muss vielmehr die hermeneutischen Prinzipien und die exegetischen Konkretionen offen diskutieren.

Deshalb kann die theologische Diskussion nur vergleichsweise wenig profitieren, wenn Details im Vordergrund stehen, die im Zweifel immer strittig sein werden.[10] Vielmehr muss versucht werden, den eigentlichen Ansatz der Trilogie, ihre Methode und ihr Ergebnis zu bestimmen, um auf dieser Basis zu diskutieren, welche Aspekte der Gestalt Jesu von Joseph Ratzinger / Benedikt XVI. wie erfasst und welche ausgeblendet worden sind. Die Trilogie exegetisch zu diskutieren, heisst, ihren Anspruch ernstzunehmen, aber auch über eine kritische Rezension hinaus zu reflektieren, welche Möglichkeiten einer wissenschaftlich fundierten und theologisch ambitionierten Annäherung an die Verkündigung Jesu bestehen.

2. Das Proprium der Trilogie

Dass Joseph Ratzinger ein Systematiker ist, merkt man seinen Jesusbüchern von der ersten bis zur letzten Zeile an. Wer sich für die Umwelt Jesu interessiert, für seine Stellung im Judentum seiner Zeit, für die politischen Rahmenbedingungen und die Sozialstrukturen der Jüngerschaft, für den chronologischen und geografischen Rahmen seines öffentlichen Wirkens und Sterbens, für die Entstehungsgeschichte und die Formen der Jesustradition, muss andere Bücher aufschlagen. Zwar gibt es in allen drei Teilbänden einschlägige Informationen und Hinweise; die wichtige Frage, ob Jesus am Paschafest hingerichtet worden ist, wie die Synoptiker erzählen, oder am Rüsttag, wie das Vierte Evangelium datiert, wird eingehend diskutiert und – mit einem Grossteil der kritischen Forschung – im Sinn der johanneischen Variante beurteilt (Jesus II, 126–134); die interessante Frage, ob der Lieblingsjünger eine fiktive oder eine reale Gestalt und der ideale oder der reale Autor des Johannesevangeliums sei, wird eingehend erörtert und, gleichfalls mit einem Grossteil der historisch-kritischen Exegese, so beantwortet, dass mit der Geschichtlichkeit der Gestalt und einem erweiterten Autorbegriff gerechnet wird (Jesus I, 260–280); die sensible Frage, ob die Cantica historische Reminiszenzen enthalten, wird kurz und bündig mit der neutestamentlichen Gattungskritik so beschieden, dass sie «zum Gebetsschatz der frühesten judenchristlichen Kirche» gehören, «in deren geisterfülltes liturgisches Leben wir hier hineinschauen dürfen» (Jesus III, 91).

Aber das Herz der Bücher schlägt dort, wo die Theologie greifbar wird. Dass er kein «Leben Jesu» habe schreiben wolle, stellt er im Vorwort zum zweiten Teil noch einmal klar (Jesus II, 12).[11] Im Vorwort zu Band I nennt er «Gestalt und Botschaft Jesu» als sein Thema (Jesus I, 23). Der Zusammenhang ist die Pointe. Der erste Teil der Trilogie ist auf die Verkündigung und besonders auf die Lehre Jesu konzentriert; die Wunder spielen eine untergeordnete, die Worte die entscheidende Rolle. Die Reich-Gottes-Verkündigung, die Bergpredigt mit dem Vaterunser, die Jüngerberufungen und -schulungen, die Gleichnisse, dann auch die johanneischen Ich-bin-Worte sind die Hauptstücke der Darstellung. Ratzinger arbeitet überall heraus, welch überragende, alles entscheidende Bedeutung Gott für die Botschaft Jesu hat: seine Nähe, sein Wille, sein Segen, sein Bild. Die dunklen Seiten der Jesusüberlieferung, die Gerichtsworte, die Polemik gegen die Pharisäer und Schriftgelehrten, das Wehe gegen die Reichen, stehen ganz im Schatten der hellen Seiten, der Seligpreisungen, der Gesetzeserfüllung und der Verheissung. Nicht die Moral steht im Vordergrund, sondern die Gnade. Der Jesus, den die Trilogie beschreibt, braucht niemandem Angst einzujagen, sondern kann allen Hoffnung machen. Ganz offen bekennt Joseph Ratzinger, er habe das Buch geschrieben, damit die «innere Freundschaft mit Jesus» wachse, «auf die doch alles ankommt» (Jesus I, 11).

a) Der Fokus der Einheit

Der Wunsch nach Freundschaft führt zum theologischen Zentrum nicht nur des ersten Bandes, sondern des gesamten Werkes. An allen Themen, Formen und Inhalten der überlieferten Verkündigung arbeitet Joseph Ratzinger heraus, dass die Wahrheit des Wortes an der Person Jesu hängt. Deshalb sind die Exegesen der Epiphanien – Taufe, Versuchung, Verklärung – auf die Botschaft Jesu abgestimmt: am Jordan werde er in sein messianisches Amt der prophetischen Verkündigung eingesetzt (Jesus I, 54); in der Wüste habe er sich innerlich gesammelt, bevor er in die Öffentlichkeit getreten sei (Jesus I, 54); auf dem Berg wer-

JESUS-TRILOGIE (I)

Diskussion vgl. Jan-Heiner Tück (Hrsg.): Annäherungen an Jesus von Nazareth. Das Buch des Papstes in der Diskussion. Ostfildern 2007; Thomas Söding (Hrsg.): Das Jesus-Buch des Papstes. Die Antwort der Neutestamentler. Freiburg-Basel-Wien 2007; Helmut Hoping / Michael Schulz (Hrsg.): Jesus und der Papst. Systematische Reflexionen. Freiburg-Basel-Wien 2007; Jan-Heiner Tück (Hrsg.): Passion aus Liebe. Das Jesusbuch des Papstes in der Diskussion. Ostfildern 2011; Thomas Söding (Hrsg.): Tod und Auferstehung Jesu. Theologische Antworten auf das Buch des Papstes. Freiburg-Basel-Wien 2011. In Vorbereitung ist: Thomas Söding (Hrsg.): Zu Bethlehem geboren? Das Jesusbuch Bendikts XVI. im Blickpunkt der Wissenschaft. Freiburg-Basel-Wien 2013.

[5] Siehe Joseph Ratzinger – Benedikt XVI.: Wort Gottes. Schrift – Tradition – Amt. Hrsg. von Peter Hünermann / Thomas Söding, Freiburg-Basel-Wien 2005.

[6] Theologische Prinzipienlehre. Bausteine zur Fundamentaltheologie. München 1982.

[7] Eine interessante Parallele zieht Joachim Ringleben: Jesus. Ein Versuch, zu begreifen. Tübingen 2008; siehe Thomas Söding: Rezension Joachim Ringleben, Jesus, in: Göttinger Gelehrte Anzeigen 264 (2012), 135–142.

[8] Herausragend ist Otto Hermann Pesch: Katholische Dogmatik aus ökumenischer Erfahrung I-II. Ostfildern 2008–2010.

[9] Siehe Thomas Söding: Bibel und Kirche bei Joseph Ratzinger. Eine kritische Analyse, in: Christian Schaller (Hrsg): Kirche – Sakra-

JESUS-TRILOGIE (I)

den die drei ausgewählten Jünger an die Verheissung der Tora erinnert (Dtn 18,15 – Mk 9,7), dass Mose einen «Propheten wie mich» angekündigt habe, auf den das Volk «hören» werde (Jesus I, 364).

Dass die Verkündigung Jesu dieses christologische Gewicht hat, erläutert Benedikt im Gespräch mit dem Judaisten Jacob Neusner .[12] Neusner stellt sich vor, unter den jüdischen Zuhörern der Bergpredigt gewesen und über seine Eindrücke mit einem Rabbi gesprochen zu haben. Eine kurze Frage-Antwort-Sequenz sagt alles: «Was hat er weggelassen von der Tora?» – «Nichts.» – «Was hat er hinzugefügt?» – «Sich selbst.» – «O!». Joseph Ratzinger stimmt Jacob Neusner zu, dass die gelebte Christologie Jesu von exorbitanter Höhe sei. Nicht die Frequenz, mit der Jesus Hoheitstitel im Munde führe, sondern die Voraussetzungen und Folgen, die Einsichten und Zusagen seines Evangeliums lösten die Frage aus, wer er sei, und erlaubten nur die Alternative, dass er Gottes Wort usurpiere oder personifiziere. Nicht erst die durch Ostern stimulierte und sehr schnell auf schwindelerregende Geisteshöhen hochgepushte Christologie der Erhöhung und Verherrlichung, der Präexistenz und Schöpfungsmittlerschaft, sondern die Verkündigung Jesu selbst stelle in aller Schärfe die Gottesfrage und erlaube es nicht, durch dogmatischen Besitzverzicht, sondern nur durch theologische Exegese zu einem jüdisch-christlichen Dialogfrieden zu gelangen, ist zu viel, um die «Gottes Verfügung» anzuerkennen, «der Israel offenbar in der ‹Zeit der Heiden› eine eigene Sendung aufgetragen hat», gefüllt durch die Treue zur Tora und die messianische Hoffnung.[13]

Es ist dieser Ansatz einer personalen Theologie des Wortes, der Joseph Ratzinger/Benedikt XVI. zum «Konstruktionspunkt» seines Buches führt: «Es sieht Jesus von seiner Gemeinschaft mit dem Vater her, der die eigentliche Mitte seiner Persönlichkeit ist, ohne die man nichts verstehen kann und von der her er auch uns gegenwärtig wird» (Jesus I, 12): In der «Einführung» schreibt Ratzinger von Jesus: «Er lebt vor dem Angesicht Gottes, nicht nur als Freund, sondern als Sohn; er lebt in innerster Einheit mit dem Vater» (Jesus I, 31). Er leitet diesen Satz aus Joh 1,18 ab, dem Schluss des Prologes, der mit einem dicken Doppelpunkt zur Erzählung des Evangeliums überleitet: «Niemand hat Gott je gesehen. Der Einzige, der Gott ist und am Herzen des Vaters ruht, er hat Kunde gebracht» (Joh 1,18 – Übersetzung: Joseph Ratzinger/Benedikt XVI.).

Die johanneische Färbung dieses Ansatzes ist unverkennbar. In der Rede vom Guten Hirten sagt Jesus nach Joh 10,30: «Ich und der Vater – wir sind eins.» Ratzinger legt diesen Vers in seiner Trilogie nicht aus. Aber das überlieferte Jesuswort, dessen nachösterliche Prägung ganz unverkennbar ist (siehe Joh 20,30 f.), spiegelt im Vierten Evangelium die ganze Brisanz der Christologie. Einerseits wird deutlich, dass die unglaublich guten Zusagen, der Hirte setze sein Leben für die Schafe ein, um sie zu sammeln und zu schätzen, nur dann gedeckt sind, wenn sie direkt von Gott kommen und Jesus Gottes Wort nicht nur im Munde führt, sondern mit ihm geradezu verwachsen ist, bis in seine Passion hinein.[14] Anderseits wird deutlich, dass genau diese Unbedingtheit der Heilszusage den flammenden Protest derer auslöst, die sich zum einen Gott bekennen: «Du bist ein Mensch und machst dich selbst zu Gott» (Joh 10,33). Die johanneische Antwort, dass nicht der Mensch Jesus vergöttlicht, sondern der göttliche Logos in Jesus Mensch geworden sei (Joh 1,14), ist in sich schlüssig, spiegelt aber die jüdisch-christlichen Differenzen, die bis heute existieren.

Während es das Ziel des ersten Bandes ist, aus der Analyse und Interpretation der Lehre Jesu die Einheit zwischen dem Vater und dem Sohn zu bestimmen, ist es das Ziel des zweiten Bandes, aufzuweisen, dass diese Einheit in der Passion nicht zerbrochen, sondern zusammengeschweisst worden ist. Dieses Ziel verfolgt Ratzinger in zwei Richtungen. Einerseits betont er das Moment der Hingabe. Die Fusswaschung ist das grosse Zeichen, *exemplum* und *sacramentum* zugleich (Jesus II, 78–82). Das letzte Abendmahl gibt der Zusammengehörigkeit zwischen «Jesu Freudenbotschaft und der Annahme des Kreuzes» die Gestalt einer Feier, die Eucharistie ist und deshalb nicht Vergangenheit bleiben, sondern reale Gegenwart werden soll (Jesus II, 144). Andererseits wird die Gottesliebe Jesu betont, die Kehrseite seiner Menschenliebe. Joseph Ratzinger/Benedikt XVI. setzt wiederum starke johanneische Akzente, wenn er die Tempelreinigung von Ps 69,10 her deutet (Joh 2,17): «Der Eifer für dein Haus wird mich verzehren» (Jesus II, 36 f.). Er interpretiert ausführlich das hohepriesterliche Gebet Joh 17 (Jesus II, 93–119), das Jesu Kreuzesopfer zum «Versöhnungsfest zwischen Gott und Welt» werden lassen (Jesus II, 119). In der Exegese der Kreuzigungserzählungen ordnet Joseph Ratzinger/Benedikt XVI. die unterschiedlichen Todesworte – «Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?» bei Markus und Matthäus; «Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist» bei Lukas, «Es ist vollbracht» bei Johannes – in der kanonischen Reihenfolge der Evangelien an, so dass sich ein spiritueller Weg zwischen Widerstand und Ergebung (Dietrich Bonhoeffer) ergibt, wie ihn die katholische Andachtstradition verfolgt, wie er aber in der alttestamentlichen Spiritualität des leidenden Gerechten begründet ist. In der Passsionsexegese wird vollends deutlich, dass Joseph Ratzinger die Einheit zwischen dem Vater und dem Sohn nicht als einen Status, ein Privileg oder einen Besitz, sondern als einen Prozess betrachtet, der die Versuchung kennt, aber im Gebet von der Klage über die Bitte zu Lob und Dank findet. Die Beeinflussung durch den Hebräerbrief macht er in einem eigenen Passus transparent (Jesus II, 185–188), der die Gethsemane-Tradition dieses

ment und Gemeinschaft. Zur Ekklesiologie und Ökumene bei Joseph Ratzinger (= Ratzinger-Studien 4). Regensburg 2011, 16–42.

[10] Wie scharf die Kritik hier ausfallen kann, zeigt Michael Theobald: Die vier Evangelien und der eine Jesus von Nazareth: Erwägungen zum Jesus-Buch von Joseph Ratzinger/Benedikt XVI., in: Theologische Quartalschrift 187 (2007), 157–182; Michael Theobald: Um der Begegnung mit Jesus willen: der zweite Teil des Jesus-Buches von Joseph Ratzinger/Benedikt XVI, in: Bibel und Kirche 66 (2011), 173–178; Michael Theobald: Die Kindheitserzählungen und die historisch-kritische Schriftauslegung – Anmerkungen zum dritten Jesus-Buch von J. Ratzinger/Benedikt XVI., in: Bibel und Kirche 63 (2013), 46 f.

[11] Er verweist auf zwei «ausgezeichnete Werke» katholischer Autoren: Joachim Gnilka: Jesus von Nazareth. Botschaft und Geschichte. Freiburg-Basel-Wien 1990; John P. Meier: A Marginal Jew I-III. New York 1991/1994/2001.

[12] A Rabbi talks with Jesus. An Intermillenial Interfaith Exchange. New York 1993 (deutsch: Freiburg-Basel-Wien 2007).

[13] Joseph Ratzinger: Kirche – Zeichen unter den Völkern. Studien zur Ekklesiologie und Ökumene, Bd. II. Freiburg-Basel-Wien 2010, 1130 f.

[14] In seinem Kommentar entfaltet Michael Theobald (Das Evangelium nach Johannes. Regensburg 2009) eine differenzierte Exegese, die eine Kritik an der Theologie des Evangelisten enthält.

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
14.5.13 / Nr. 20
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

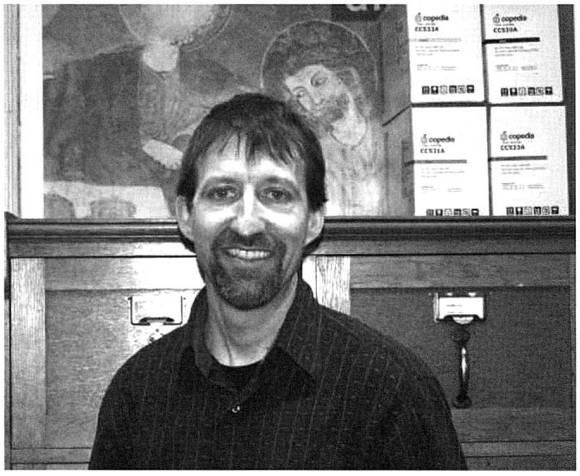
Wenn die Kirche hinhört, hat sie Antworten

50 Jahre Sozialinstitut der katholischen Arbeitnehmer-Bewegung

Von Josef Bossart

Zürich. – Unter dem Titel "Das Sozialinstitut eröffnet!" berichtete die Verbandszeitschrift "Werkvolk" am 7. Februar 1963 ganzseitig über den feierlichen Gründungsakt. Bildung im Dienst der katholischen Arbeiterschaft war angesagt. Die Zeiten haben sich gründlich geändert. Der Sozialethiker und Theologe Thomas Wallimann-Sasaki (48) leitet seit bald 14 Jahren das Sozialinstitut der Katholischen Arbeitnehmer-Bewegung (KAB) der Schweiz. Er nennt im Gespräch mit Kipa-Woche die aktuellen Herausforderungen.

Ausstellungsstrasse in Zürich, einige hundert Meter vom Hauptbahnhof entfernt. Gleich daneben parken Busse für alle möglichen europäischen Destinationen. Im Stockwerk über der Geschäftsstelle der KAB Schweiz ist eine Mo-



KAB-Leiter Thomas Wallimann-Sasaki

schee eingemietet; die Geschäftsräume der KAB sind mit den Jahren deutlich kleiner geworden.

Gewandelte Zeiten

Die Zeiten haben sich auch für die über 100-jährige Katholische Arbeitnehmerinnen- und Arbeitnehmer-Bewegung (KAB) der Schweiz gewandelt. Die KAB-Mitglieder sind vielfach bereits im Pensionsalter, jüngere Leute finden eher selten zur KAB, und die sich über Jahrzehnte dahinziehende Auflösung des katholischen Milieus hat auch in diesem Verband deutliche Spuren hinterlassen.

Für Thomas Wallimann gewiss kein Grund, den Kopf hängen zu lassen. Im Gegenteil. Denn auch in der modernen Arbeitswelt sind die Herausforderungen gross. Eigentlich habe diese Arbeitswelt sehr viele Ähnlichkeiten mit jener des späten 19. Jahrhunderts, als die Menschen im Zuge der industriellen Revolution in den Fabriken schufteten, sagt er. Damals ist die moderne katholische Soziallehre entstanden; zum Durchbruch gelangte sie mit der Enzyklika "Rerum novarum" ("Über die neuen Dinge", 1891) von Papst Leo XIII.

Dunkle Wolken

Wo macht Wallimann aus Arbeitnehmersicht dunkle Wolken am heutigen Wirtschaftshorizont aus, wo Lichtstreifen? Wenn der Arbeitnehmer heute vielfach bloss als Kostenfaktor gesehen werde, den man in der Buchhaltung hin und her schieben könne, dann zeige dies einmal mehr, dass Errungenschaften wie soziale Partnerschaft, Zukunftssicherung oder Sicherheit am Arbeitsplatz nicht einfach selbstverständlich seien, sondern immer wieder neu erkämpft werden müssten.

Wallimann: "Die heute geläufige Überlegung, dass sich jedes Problem ökonomisch lösen lässt, hat dazu geführt, dass Arbeitnehmer vielfach wie-

Editorial

Herausgefordert. – Die Weisheit, die in Religionen steckt, ist zu wertvoll, als dass man sie nur den Gläubigen überlassen dürfe, sagt der atheistische Philosoph Alain de Botton.

Religiöse Werthaltungen sind allerdings in der heutigen Gesellschaft keineswegs mehr selbstverständliches Allgemeingut. So müssen sich wohl auch die verschiedenen Religionen fragen, wie es ihnen gelingt, ihre teils Jahrtausende alten Botschaften und Weisheiten in der Welt von heute anzubringen – und zwar ohne das Feld den Atheisten zu überlassen, aber auch ohne sich vor neuen Fragen einer sich rasch wandelnden Welt zu verschliessen.

Gelingen kann das, wenn Kirche konkret und pointiert ist, ohne fixfertige Lösungen zu liefern, meint etwa KAB-Leiter Thomas Wallimann-Sasaki (diese Ausgabe) und fordert "Umsetzungsfantasie".

Damit sind die Christen nicht allein als Religionsgemeinschaft. Fantasie und Bereitschaft zu konkreten Eingeständnissen wird es auch im Streit um Frauenrechte an der Jerusalemer Klagemauer brauchen, wenn die unterschiedlichen Interpretationen der religiösen Weisheiten nicht zu einem Bruderstreit ausarten soll – der letztlich dem Ansehen der Religion schaden würde.

Andrea Krogmann

Das Zitat

Zu nützlich. – "Die Weisheit der Religionen gehört der gesamten Menschheit, auch den Rationalsten unter uns, und sie hat es verdient, auch von den grössten Gegnern alles Übernatürlichen selektiv neu aufgegriffen zu werden. Religionen sind insgesamt gesehen zu nützlich, wirkungsvoll und intelligent, als dass man sie nur den Gläubigen überlassen dürfte."

*Der britische Philosoph und Atheist **Alain de Botton** in seinem neuen Buch **"Religion für Atheisten. Vom Nutzen der Religion für das Leben"**. (kipa)*

Namen & Notizen

Antoine Kambanda. – Der 54-jährige Geistliche aus Ruanda, zuletzt als Seminarleiter in der Stadt Nyakibanda, ist von Papst **Franziskus** zum Bischof der ruandischen Diözese Kibungo ernannt worden. Kambandas gesamte Familie ist beim Massaker der Hutu-Mehrheit an den Tutsi im Jahr 1994 getötet worden. (kipa)

Hans Martin Schaer. – Der langjährige Leiter der Medienstelle der Bahngesellschaft BLS und Zentralsekretär des Schweizerischen Verbandes der Journalistinnen und Journalisten wird neuer Leiter des Kommunikationsdienstes der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn. Der 57-Jährige tritt seine Stelle voraussichtlich am 1. September an. Er folgt **Thomas Gehrig**, welcher die Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn Ende März verlassen hat. (kipa)

Mohammed Hussein. – Der Grossmufti von Jerusalem kam am 8. Mai nach mehrstündiger Vernehmung durch die israelische Polizei wieder auf freiem Fuss. Die Ermittlungen gegen den Geistlichen dauern aber an. Die israelische Justiz verdächtigt Hussein, in Ausschreitungen bei der Al-Aksa-Moschee auf dem Tempelberg involviert zu sein. Palästinenserpräsident **Mahmud Abbas** verurteilte das Vorgehen als "ernste Verletzung der Kultfreiheit". (kipa)

Megan Rice. – Die 83-jährige katholische Ordensfrau und Anti-Atom-Aktivistin steht für ihr Eindringen in eine Produktionsanlage für Kernwaffen vor einem US-Bundesgericht. Gemeinsam mit zwei Begleitern muss sie sich wegen Sachbeschädigung und unbefugten Zutritts in eine nationale Sicherheitszone verantworten. Bei einem Schuldspruch allein im letzten Punkt drohen 20 Jahre Haft. (kipa)

Guy Luisier. – Der Walliser Priester und Afrika-Missionar wurde für seinen Blog und sein Buch "Une colline au Congo" (Ein Hügel im Kongo) mit dem Good-News-Preis 2013 der katholischen Kirche für die Westschweiz ausgezeichnet. In der Deutschschweiz wurden **Sabine Rüthemann** und **Gabi Ceric** für ihr Engagement zu Gunsten der Facebook-Seite des Bistums St. Gallen ausgezeichnet. (kipa)

der auf einen Kostenfaktor reduziert worden sind." Diese Denkweise, vor zwanzig Jahren an den Wirtschaftshochschulen gelehrt, werde in Schlüsselindustrien wie der Finanzwelt leider immer noch praktiziert: "Wir haben es da mit Technokraten im Quadrat zu tun, die mit Wirtschaft und mit Menschen umgehen, als handle sich um einen physikalischen Testapparat!" Ökonomen, scherzt Theologe Wallimann, seien in ihrem Glauben an das Berechenbare sehr viel gläubiger als Theologen.

Freudlose Arbeit

Auf diese Weise verlören Arbeitnehmer relativ rasch die Freude an ihrer Arbeit. Und das wiederum habe Auswirkungen auf deren Qualität. Dadurch werde Arbeit unter dem Strich teurer, selbst wenn die Preise tiefer geworden seien. Wallimann relativiert: Viele kleine und mittlere Unternehmen (KMU) seien vorbildliche Arbeitgeber, die Sorge zu ihren Arbeitnehmern trügen.

Und die Lichtblicke? Die gibt es durchaus. "Es ist nicht so, dass einen die Welt einfach dazu zwingt, den Menschen nur als Kostenfaktor zu sehen!" Wallimann nennt eine von ihm durchgeführte Studie über zehn Unternehmer, die im Ruf stehen, auch in stark konkurrenzgeprägten Umfeldern "ethisch gute Arbeitgeber" zu sein. Dabei habe er herausgefunden, dass Faktoren wie klare Kommunikation, saubere Buchhaltung, Ehrlichkeit im Umgang mit den Arbeitnehmenden, direkt und klar formulierte Erwartungen, wertschätzendes Verhalten und der Aufbau eines langfristigen Vertrauensverhältnisses entscheidend seien.

Christliche Basics

"Wir greifen sozialpolitische und sozialethische Fragen auf, bearbeiten diese fachlich fundiert und vermitteln sie bedürfnisgerecht", heisst es auf der Internetseite des Sozialinstituts der KAB Schweiz. So veröffentlicht Wallimann etwa im "Treffpunkt", der Zeitschrift der KAB, immer wieder Gedanken und Kommentare zu Abstimmungsvorlagen, zuletzt etwa zur Abzocker-Initiative, zur Familienpolitik oder aktuell zur Revision des Asylgesetzes und zur Volkswahl des Bundesrates. Oder er hält öffentliche Vorträge.

Faktor Mensch

Was macht christliche Sozialethik in Wirtschaftsfragen aus? Wallimann zeigt auf ein älteres Plakat, das in seinem Büro an der Wand hängt: "Wirtschaft soll den Menschen dienen", ist da zu lesen. Ein Wirtschaftssystem und eine Wirtschaftstheorie, die dieses urbiblische Gebot ernst nähmen, kämen nicht darum herum, den Menschen als "unverrückbaren Faktor" zu definieren – und nicht den Gewinn, nicht den Erfolg und auch nicht die Währungsstabilität.

Grundsatz Solidarität

Der zweite Grundsatz einer christlich geprägten Wirtschaftsethik – in der katholischen Tradition als Solidarität im Sinne einer "vorrangigen Option für die Armen" bekannt: "Wie geht man mit den Benachteiligten und den Unterprivilegierten um? Was macht man mit denen, die unter die Räder kommen oder zwischen Stuhl und Bank fallen? Sind die selber schuld? Oder sieht man, dass sie auch Leidtragende eines Systems sind?"

Dass es allen Menschen gut geht

Dritter Grundsatz: das Gemeinwohlverständnis – Gesellschaft und Wirtschaft müssen so geordnet sein, dass dies zum Wohle aller geschieht. Auf Arbeitszeit oder Löhne bezogen: Eine Schere darf im christlichen Gemeinwohlverständnis nicht zu weit auseinandergehen. Wallimann: "Orientiert man sich am Menschen, so heisst dies: Nicht jeder Mensch kann gleich viel, nicht jeder Mensch hat gleich viel Talente. Die christliche Ethik fordert, dass der Stärkere dem Schwächeren hilft und dass sich alle gemäss ihren persönlichen Möglichkeiten für die Gemeinschaft einsetzen. Ziel ist, dass es allen Menschen gut gehen soll."

Bischöfe werden gefragter sein

Angesichts des gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Wandels wird die Stimme der Schweizer Bischöfe in sozial- und wirtschaftsethischen Fragen künftig gefragter sein, vermutet Wallimann.

Denn die christlichen Positionen und Werthaltungen seien in der heutigen Gesellschaft kaum mehr selbstverständlich. Deshalb müssten die Oberhirten diese Werte an konkreten Beispielen in die Gesellschaft hineintragen.

Pointierter sollte sich auch die Kirche vor Ort äussern, meint Wallimann, hat aber keine fixfertige Lösung bereit. "Das heisst ja nicht, dass der Ortspfarrer plötzlich wahnsinnig politisch predigen muss. Es geht um ein Rückbinden aktueller Fragen an die christlichen Prinzipien. Das ist sehr anspruchsvoll, und deshalb braucht es wohl noch etwas Umsetzungsfantasie."

Die Menschen in der konkreten Pfarrei, die solche Fragen hätten, müssten jedenfalls feststellen können: "Die Kirche hat uns gehört, die Kirche sagt etwas dazu!"(kipa / Bild: Josef Bossart)

Allerheiligster Zankapfel

Frauenrechte an der Jerusalemer Klagemauer bleiben umstritten

Von Andrea Krogmann

Jerusalem. – Am 10. Mai war es wieder so weit: Es ist der erste des jüdischen Kalendermonats, und die "Women of the Wall" (WOW) feiern ihr traditionelles Rosch-Chodesch-Gebet an der Klagemauer. Das tun die Aktivistinnen für Gleichberechtigung an der heiligsten jüdischen Stätte seit Jahren, doch diesmal hatten sie erstmals das Recht auf ihrer Seite. Ende April hat ein Jerusalemer Gericht beschieden, dass die Reformjüdinnen mit ihrem Gebetsverhalten weder eine öffentliche Gefährdung noch eine Störung der Ordnung darstellen – und so in einem lange währenden Streit um Richtig und Falsch an der Klagemauer vorerst Klarheit geschaffen.

Der Sieg liess nicht lange auf Widerspruch warten: "Woman for the Wall" heisst die Gegengruppe der "Women of the Wall", frisch gegründet aus Protest gegen die "politischen Schlachten", die jene stören, die "friedlich beten und mit Gott in Verbindung treten wollen". Ihr Hauptanliegen: Frauen eine "wunderbare" Gebetserfahrung an der Klagemauer ermöglichen.

Orthodoxe Proteste an der Klagemauer

Beten: Das ist auch das erklärte Anliegen der "Women of the Wall", nur herrschte bislang die Pflicht zur orthodoxen Gebetstradition. Im Jahr 2003 bestätigten Richter des Obersten Gerichts einen Regierungserlass, der es Frauen verbot, vor der Klagemauer aus der Torah zu lesen oder den traditionellen Gebetsschal zu tragen – und damit alles, was die Mauerfrauen für sich fordern.

"Letzte einende Stätte"

Die Kämpfe der "Woman of the Wall" gehören nicht an einen heiligen Ort wie die Klagemauer, werfen die "Women for the Wall" ihren Geschlechtsgenossinnen vor. Das sieht auch der für das Heiligtum zuständige Rabbiner, Schmuel Rabbinowitsch, so und mahnte die staatlichen Autoritäten und "die stille Mehrheit, der die Klagemauer am Herzen liegt", einen "Bruderkrieg" zu verhindern. Brandstiftung an der "letzten einenden Stätten" sei ein leichtes, so Rabbinowitsch. Ungleich schwieriger sei es, einen Mittelweg zu finden, damit alle sich vor den heiligen Steinen zuhause fühlen.

Wie ein Kompromiss aussehen könnte, legte der Leiter der "Jewish Agency", Natan Scharansky, vor einem eigens einberufenen Knesset-Ausschuss dar. Der sogenannte Robinsons-Bogen zwischen Klagemauerplatz und benachbartem Archäologiepark könnte zum Ort des nicht-traditionellen Gebets werden. Auch könnte der bislang in einen Männer- und Frauenbereich unterteilte Platz eine dritte Abteilung erhalten für nicht-normative Gebete. Manch einer Vorstreiterin in Sachen Geschlechtergleichberechtigung geht das nicht weit genug. Die orthodoxeren Frauen unter den Reformerinnen wiederum wünschen bei aller Gleichberechtigung Geschlechtertrennung beim Gebet.

Ob die Reformerinnen noch im Recht sind, wenn sie zum nächsten Gebet ihre Gebetsschals anlegen, ist ungewiss. Der Protest von orthodoxen Juden gegen die "feministische Provokation" ist gross, wie massive Demonstrationen, Ausschreitungen und Festnahmen zum jüngsten Monatsanfang gezeigt haben. Israels Minister für religiöse Angelegenheiten hat bereits präzise Verhaltensregeln für die Klagemauer angekündigt.

Erster Schritt zur Anerkennung

Über deren Inhalt wurde bislang nichts bekannt, nur dass auch die WOW-Aktivistinnen angehört werden sollen. Und die geben sich kämpferisch. Das Recht, an der heiligsten Stätte des Judentums beten zu dürfen, wie es ihnen beliebt, sei der erste Schritt in Richtung einer grundsätzlichen Anerkennung nicht-orthodoxer jüdischer Strömungen in Israel, erklärte WOW-Mitbegründerin Anat Hoffmann unlängst vor den Medien. (kipa / Bild: Andrea Krogmann)

Kurz & knapp

Gesucht. – Das Kloster Einsiedeln nimmt diesen Sommer wieder junge Männer zwischen 18 und 25 Jahren als Volontäre auf. Das letztjährige Angebot habe zu "guten Erfahrungen" geführt und werde deshalb wiederholt, so das Kloster. Die jungen Männer wohnen mindestens 14 Tage im Kloster und nehmen aktiv am Leben der Mönche teil. (kipa)

Ausgeweitet. – Seit fünf Jahren gibt es in der Offenen Heiliggeistkirche in Bern das Gesprächsangebot "ganz Ohr". Aufgrund gestiegener Nachfrage werden die Zeiten ab 22. Mai erweitert: Neu ist dreimal pro Woche eine Fachperson aus den Bereichen Psychologie und Theologie präsent. (kipa)

Verbunden. – Papst Franziskus hat den ökumenischen Willen zur Einheit der katholischen und der koptischen Kirche betont. Die Gläubigen seien durch die eine Taufe verbunden, sagte er beim Besuch des koptischen Papstes Tawadros II. am 10. Mai im Vatikan. Beide Kirchen verbinde ein brüderliches und fruchtbares Verhältnis. Gemeinsam müssten die Kirchen für Vergebung, Frieden und Versöhnung in der Welt eintreten. (kipa)

Vereitelt. – Türkische Behörden haben einen für den 29. Mai, den Jahrestag der Eroberung Konstantinopels durch die Osmanen im Jahr 1453, geplanten Mordanschlag auf den griechisch-orthodoxen Patriarchen Bartholomäus I. vereitelt. Ein als Rechtsnationalist bekannter Verdächtiger ist festgenommen worden. (kipa)

Am Leben. – Die seit über zwei Wochen in Syrien verschleppten Bischöfe sollen nach Worten des Chefs des syrischen Oppositionsbündnisses, George Sabra, bei guter Gesundheit sein. Die beiden Geistlichen würden von Rebellen 20 Kilometer nordwestlich von Aleppo festgehalten. (kipa)

Integration. – Das Bundesgericht bekräftigt, dass Integration vor Religion kommen muss. Eine 14-Jährige aus einer strenggläubigen muslimischen Familie im Aargau erhält keinen Dispens vom schulischen Schwimmunterricht, der alle fünf Wochen geschlechtergetrennt stattfindet. (kipa)

Muslime: Regierung sieht keinen Aktionsbedarf

Bericht zur Situation der Muslime in der Schweiz

Bern. – Die Schweizer Regierung sieht keine Probleme mit der muslimischen Gemeinschaft im Lande. Der Bundesrat verzichtet deshalb auf spezifische Massnahmen, um religiöse Differenzen zwischen Personen unterschiedlichen Glaubens abzubauen, heisst es in einem am 8. Mai in Bern veröffentlichten Bericht. Mit den bestehenden Integrationsangeboten könne man adäquat auf allfällige Probleme reagieren.

Die grosse Mehrheit der Musliminnen und Muslime sind Teil der schweizerischen Gesellschaft, ihre Religionszugehörigkeit stellt sie nicht vor besondere Probleme im schweizerischen Alltag und führt selten zu Konflikten, hält der vom Justizdepartement veröffentlichte Bericht zur Situation der Muslime in der Schweiz fest. Am Bericht haben verschiedene Bundesstellen in Zusammenarbeit mit den Kantonen gearbeitet.

Gemäss Expertenschätzungen leben zwischen 350.000 und 400.000 Muslime in der Schweiz. Rund ein Drittel von ihnen verfügt über das Schweizer Bürgerrecht, viele Migranten lebten mittlerweile in der zweiten und dritten Generation in der Schweiz. Die überwiegende Mehrheit der eingewanderten Muslime stamme aus dem Westbalkan und der Türkei.

Nicht heterogen

In der Schweiz existiere keine eigentliche muslimische Gemeinschaft, sondern eine Vielzahl von verschiedenen Gemeinschaften, hält der Bericht fest. Diese unterscheiden sich vornehmlich nach ethnisch-nationaler und sprachlicher Zugehörigkeit und sind in der Regel untereinander wenig vernetzt.

Die Religionszugehörigkeit bildet für viele Muslime nicht das wichtigste Merkmal ihrer Identität. Nur zwölf bis fünfzehn Prozent von ihnen praktizierten ihren Glauben, indem sie beispielsweise regelmässig eine Moschee besuchen. Dies geschehe grossmehrheitlich auf pragmatische Art und Weise. Insbesondere Muslime aus dem Westbalkan lebten den Islam häufig eher im Sinne eines Brauchtums.

Problematische Einzelfälle

Der Bericht zeigt auf, dass gravierende Probleme oder Differenzen religiöser Natur nur in Ausnahmefällen vorkommen und meist an eine Person gekoppelt sind. Phänomene wie der Verein "Islamischen Zentralrat der Schweiz" seien Randerscheinungen. Gleichwohl fühlten sich gemäss dem Bericht Menschen islamischer Religionszugehörigkeit oft in doppelter Weise als "Ausländer" und "Muslim" diskriminiert.

Die Erfahrungen im Alltag zeigten, dass gerade bei Muslimen mit Migrationshintergrund eher Sprachbarrieren und soziokulturelle Aspekte Hindernisse für die Integration darstellen als religiöse Fragen. Deshalb erachtet es der Bundesrat als nicht notwendig, spezifische Massnahmen zum Abbau von religiösen Differenzen zu ergreifen. Mit der schweizerischen Integrationspolitik könne man adäquat auf allfällige Integrationsprobleme von Menschen der islamischen Glaubensgemeinschaft reagieren, ist der Bundesrat überzeugt. (kipa)

Daten & Termine

6. September. – Am 6. September findet die Tagung "Folge mir – Online-Trends für die Kirchen" in Zürich statt. Organisiert wird der Anlass, der bereits zum dritten Mal stattfindet, von den Reformierten Medien und dem Katholischen Mediendienst, wie die Organisatoren mitteilen. Ziel der Tagung sei es, Online-Trends vielfältig und konkret zu zeigen, aber auch die Vernetzung unter den Teilnehmenden zu ermöglichen.

Beim Anlass im reformierten Kirchgemeindehaus Zürich-Enge sprechen unter anderen Social-Media-Experte Thomas Hutter sowie Daniel Schwarz, Community Manager der Schweizerischen Bundesbahnen (SBB). Letzterer illustriert die Social-Media-Strategie der SBB.

Hinweis: www.elf-elf-elf.ch (kipa)

Die Zahl

1,25 Millionen. – Die Schweiz beteiligt sich mit 19 anderen Ländern finanziell am Erhalt der Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau in Polen. Sie hat für 2013 einen Beitrag von rund 1,25 Millionen Franken für die Instandhaltung der Gedenkstätte gespendet, wie das Eidgenössische Departement für auswärtige Angelegenheiten (EDA) mitteilte.

Das Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau im gleichnamigen Ort Auschwitz in Polen ist als Unesco-Weltkulturerbe registriert. Es dient als Mahnmal zur Erinnerung an die Gräueltaten an Juden im Zweiten Weltkrieg. Über eine Million Menschen verloren in Auschwitz unter Hitler ihr Leben. (kipa)

Zeitstriche

Ungültig. *– Ein falscher Priester hat jahrelang in einer südspanischen Gemeinde Seelsorgedienste versehen. Die von dem unechten Priester gespendeten Taufen und geschlossenen Trauungen sind nach Kirchenrecht gültig, Eucharistiefeiern, Absolutionen nach der Beichte und Firmungen hingegen nicht. Zeichnung: Monika Zimmermann.* (kipa)

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Andrea Krogmann
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement:Fr.145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

Schreibens aufschlüsselt: «In den Tagen seines Fleisches hat er mit lautem Schreiben und unter Tränen Gebete und Bitten vor den gebracht, der ihn vom Tod erretten konnte. Und er hat dank seiner Ehrfurcht Erhörung gefunden» (Hebr 5,7 – Übersetzung: Joseph Ratzinger / Benedikt XVI.).

Die Auferstehung interpretiert Joseph Ratzinger nicht als den grossen Befreiungsschlag Gottes und auch nicht als die zweifelsfreie Legitimation Jesu, sondern als endgültige Bewahrheitung der Einheit zwischen dem Vater und dem Sohn, an der teilzuhaben alle Geschöpfe berufen sind (Jesus I, 33). «Es ist das Geheimnis Gottes, dass er leise handelt» (Jesus II, 301). Diese Maxime, die kreuzestheologisch verifiziert wird, erschliesst die Theologie der Auferstehung. Jesus steht in ihrem Zentrum, als Person, mit Leib und Seele Gottes Sohn; sein Evangelium wird rekapituliert und transzendiert – zum Wort Gottes für alle Völker.

Der dritte Band, den sein Verfasser als «kleine Eingangshalle» vorstellt (Jesus III, 9), beantwortet die wiederum johanneische Frage «Woher bist du?» (Joh 19,9) mit einer Exegese der Kindheitsgeschichten auf eine zweifache Weise: Jesus kommt aus der Welt des frommen Judentums und der messianischen Verheissungen Israels; er kommt aber darin von Gott, der bei Maria jenes Ja findet, das sie, die Jungfrau, zur Mutter Jesu hat werden lassen (Jesus III, 46). Im «Prolog» wird klar, dass die Theologie Jesu selbst, wie sie von seiner Verkündigung her erschlossen und in seinem Leiden bezeugt wird, verstehen lässt, wie es zu diesem Anfang hat kommen können. Umgekehrt ist es das christologische und soteriologische Interesse Ratzingers an der theologischen Schlüsselbedeutung der Geschichte Jesu, der ihn ein grosses Vertrauen in die historische Zuverlässigkeit der Kindheitsevangelien fassen lässt, gegen die breite Mehrheit der Bibelwissenschaft. Dass Jesus eins ist mit Gott, kann nur theologisch erklärt werden; dass diese Einheit Geschichte gemacht hat, ist ein theologisches Postulat, das Joseph Ratzinger exegetisch verifiziert sieht.

Thomas Söding

GLAUBE, KIRCHE UND KONLFIKT – LÖSUNGSMECHANISMEN IM HEUTE

IM GESPRÄCH

Die amerikanische Ordensschwester Pat Farrell hielt als Vertreterin des US-amerikanischen Leitungsverbandes der Ordensfrauen («Leadership Conference of Women Religious» LCWR) anlässlich der Verleihung des Herbert-Haag-Preises an diese Führungsorganisation am 14. April 2013 eine beachtenswerte Dankesrede, die sich mit den Hoffnungen und Zielen dieses Verbandes auseinandersetzt und in Fällen von Konflikten einen Weg aufzeigt, wie Schwierigkeiten überwunden werden können. Wir veröffentlichen hier die Teile der Rede, die von allgemeinem Interesse sind. Für weitere Informationen verweisen wir auf die Homepage der Herbert-Haag-Stiftung: www.herberthaag-stiftung.ch. Die Übersetzung des Textes aus dem Amerikanischen ins Deutsche besorgte Roland Twerenbold. Wir danken der Herbert-Haag-Stiftung für die Abdruckerlaubnis.

Ich bin sehr glücklich, zu Ihnen über unsere Ziele und Träume als Verband zu sprechen. Es gibt nichts Wichtigeres. Teilhard de Chardin sagt: «Der einzige Weg vorwärts geht in der Richtung einer gemeinsamen Leidenschaft, denn nichts im Universum kann letztlich der wachsenden Begeisterung der kollektiven Seele widerstehen.» Ich freue mich, zu Ihnen über die gemeinsame Leidenschaft von Leiterinnen, die in der LCWR organisiert sind, zu berichten. In erster Linie ist es das Ziel unseres Verbandes, Leiterinnen von Kongregationen Hilfe zu bieten bei der Anleitung von Schwestern, in dieser historischen Zeit auf treue und essenzielle Weisen ein religiöses Leben zu führen. Wir helfen Leiterinnen führen und gemeinsam erkennen, welche Art geistlicher Führung unsere Zeit benötigt. Der Verband dient als Forum, Probleme und Ideen zu erkunden, Mittel zu teilen und gegenseitige Unterstützung zu bieten.

Die Einleitung zu unserem Fünf-Jahres-Plan lautet: «Wir, die Mitglieder des Leitungsverbandes von Ordensfrauen, glauben, dass Gottes Anruf in den Zeichen unserer Zeit eingeschrieben ist. Unsere Vorfahrinnen und Gründerinnen traten ein ins Chaos und das Ungewisse ihrer Zeit, vertrauten auf Gottes gute Führung und wunderbare Vorsehung. In unserer Zeit sind wir zu Gleichem gerufen. Beseelt vom radikalen Anruf der Frohbotschaft, geführt durch Gottes Geist und in gegenseitiger Begleitung, erfassen wir unsere Zeit als heilig, unsere Führung als heilig und unsere Herausforderungen als Segnungen.»

Wir stehen vor vielen Herausforderungen. Das Ausüben geistlicher Führung im besonderen Zusammenhang der Kultur der Vereinigten Staaten ist nicht die geringste davon. Wie verkünden wir als amerikanische Ordensfrauen die Werte der Frohbotschaft und rügen die Gegen-Werte in einem Umfeld der Konsumgesellschaft, des Militarismus, des Isolationismus, mit all den begleitenden sozialen und politischen Verwicklungen? Wir wollen Jesus in un-

Sr. Pat Farrell OSF war bis im August 2012 Präsidentin der «Leadership Conference of Women Religious» LCWR.

IM GESPRÄCH

serer Zeit nachfolgen. In seinem eigenen kulturellen, religiösen und historischen Milieu verstand es Jesus, Dinge verschieden zu sehen, alternative Werte anzubieten und die Menschen zu einer umfassenderen Gemeinschaft einzuladen. Das Gleiche wollen wir in unserer Zeit erreichen.

In zweiter Linie stehen sowohl unsere einzelnen Kongregationen wie auch der LCWR weitgehenden demografischen und finanziellen Veränderungen gegenüber. Als Verband stehen wir in einem Prozess des Planens auf weite Sicht, um die Lebensdauer und die Wirksamkeit der Organisation bei abnehmenden Mitteln zu maximieren. Wir arbeiten zusammen mit andern nationalen Organisationen, helfen Kongregationen in der Planung hinsichtlich Finanz- und Leitungsnöte, da die Anzahl der Schwestern abnimmt. Wir ermutigen zu mehr Solidarität unter Kongregationen, um einander angesichts einer sehr unsicheren Zukunft zu helfen.

Drittens leben wir in einer Zeit enormer Wechsel. Veränderung wird immer rascher. Wir erfahren die drückende Wucht einer sich schnell entwickelnden Welt und eines Universums mit einer damit einhergehenden Vielfalt von Kulturen, Weltsichten und Theologien. Als Verband versuchen wir, eine vorausschauende, eine «antizipierende» Führung auszuüben. Referierende und Themen bei unserer jährlichen Zusammenkunft konzentrieren sich auf neues Denken, das – besonders in der Theologie – zum Vorschein kommt. Letzthin haben wir beispielsweise zusammen überlegt, was wir von der neuen Universumsgeschichte und der ökologischen Bewegung lernen können, und was für Folgerungen sich daraus für Theologie, religiöses Leben und für die Kirche ergeben könnten. Was führt Gott in all dem herbei, und zu was für Veränderungen in uns lädt es ein? Der Prophet Jesaja verkündete: «Seht, ich schaffe Neues. Könnt ihr es nicht sehen?» Wir versuchen zu erkennen, zu welcher Mithilfe an der Zukunftsgestaltung Gott uns aufruft und unsere Rolle darin wahrzunehmen. Zusammen mit dem LCWR-Vorstand und dem nationalem Büro wurde eine Kommission eingesetzt, um aktiv die Zeichen der Zeit aus der Sicht der Frohbotschaft zu deuten und die Folgerungen für das religiöse Leben zu beachten, und daraufhin die Mitglieder auf die sich stellenden Fragen, Probleme und Trends aufmerksam zu machen. Unsere Hoffnung geht dahin, dass diese Fragen eingehen werden in das Planen unserer Programme, Dienste und Hilfsmittel, die wir unseren LCWR-Mitgliedern anbieten, um ihnen in ihrem Leitungsdienst beizustehen.

In Kirche wie Gesellschaft gibt es verschiedene Reaktionen auf Veränderungen. Gewisse Personen und Gruppen reagieren mit Angst und wollen an der Gegenwart festhalten oder in die Vergangenheit zurückkehren. Andere wollen hoffnungsvoll voranmachen. Dieser Unterschied erklärt teilweise die Polarisation in unserer Kirche und in der Welt. Was immer der Grund sein mag, es herrscht klar ein Klima der Polarisation, und eine unserer aufrichtigsten Hoffnungen ist es, Wege zu finden, die dies heilen helfen. Seit langem erfahren wir eine Art Stockung, eine Blockierung, im Besonderen in gewissen Teilen der Kirche. Sowohl innerhalb der LCWR wie auch einzelner Kongregationen haben wir viele Diskussionen darüber geführt, wie wir auf konstruktive Weisen diese Stockung angehen können.

Unsere wichtigste Schlussfolgerung war, dass im Falle eines klaren Nicht-mehr-weiter-Kommens einzig der Weg hinunter bleibt, zu einem tieferen kontemplativen Ort der Begegnung mit dem allernährenden Grund von Gottes transformierender Präsenz. Bewusst führen wir einen kontemplativeren Stil der Konversation miteinander. Wir pflegen Stille, Rückzug [in Einsamkeit] und Gebetshaltung sowohl in unseren Versammlungen als auch in unseren persönlichen und gemeinschaftlichen Leben. Persönlich habe ich mit meinem eigenen Kongregations-Leitungsteam ausgehandelt, an mehreren Tagen eines Monats Zeit für Einsamkeit und Gebet einzuhalten. Eines der wichtigsten Ziele der LCWR ist es, uns für Gottes Bewegen in uns bereit zu sein, um dadurch in die Zukunft geleitet zu werden, die Gott durch uns schaffen will. Wir sind uns unserer Bedürftigkeit für mystische Tiefe, Horchen und Veränderung bewusst geworden. Der Natur nach ist religiöses Leben sowohl mystisch wie prophetisch. Diese beiden Seiten können nicht getrennt werden, aber beide müssen sehr bewusst gelebt werden. Wir sind sehr aktiv gewesen im Bereich der Prophetie. Unser Ziel ist es, den mystischen Bereich zu vertiefen und die beiden Dimensionen auf konkrete, praktische Weise zusammenzubringen.

Indem wir das tun, lernen wir einen besseren Dialog, wie wir in echte Konversation mit «dem andern» treten können. Wir werden so unserer fundamentalen Übereinstimmung bewusst. Es braucht eine Schulung, um nicht jeden Gesichtspunkt als richtig oder falsch anzusehen, sondern die Spannung von Differenzen auszuhalten, bis sich etwas verändert oder sich etwas Neues zeigt. Allmählich lernen wir, wie wir respektvoll in einer Zeit des Übergangs stehen können: weder mit Beherrschen noch mit Unterwerfung, vielmehr in Freiheit, Erwartung, tiefem Hinhorchen, Verschiedenheit achtend und Vielfalt willkommen heissend, selbst wenn wir mit unserer Verschiedenheit nicht willkommen sind. Wir können in diesem Prozess nur unseren Beitrag leisten, doch wir wollen ihn gut leisten. Wir möchten Salz, Licht und Sauerteig sein in diesem Moment unserer Zeit und die Barmherzigkeit, Gerechtigkeit und höchst unverdiente Liebe Gottes für die Welt zeigen.

Pat Farrell

AMTLICHER TEIL

ALLE BISTÜMER

150 Jahre IM – 150 Jahre SBK: Einladung zur gemeinsamen Jubiläumsfeier am 2. Juni 2013 in Einsiedeln

Die Schweizer Bischofskonferenz (SBK) und die Inländische Mission (IM) feiern am 2. Juni 2013 im Kloster Einsiedeln ihr 150-jähriges Bestehen. An die grosse Jubiläumsveranstaltung mit den Schweizer Bischöfen und Bundesrätin Doris Leuthard sind Gläubige aus der ganzen Schweiz eingeladen.

Unter dem Motto «Wir bauen gemeinsam Kirche – die Freude an Gott ist unsere Kraft» laden die Schweizer Bischöfe und die Inländische Mission am 2. Juni 2013 Katholikinnen und Katholiken aus allen Landesteilen nach Einsiedeln ein.

Der öffentliche Festgottesdienst wird von sechs Kinder- und Jugendchören, der Einsiedler Choral-Schola, zwei Organisten und einer Band musikalisch umrahmt. Eine derartige Feier ist erstmalig in der Geschichte der SBK und der IM: Sie vernetzt Generationen, Bistümer, Sprachregionen.

Die Jubiläumsfeier im Überblick

Datum: Sonntag, 2. Juni 2013
Ort: Klosterkirche Einsiedeln
Programm:

14.30–16.00 Uhr: Festmesse mit den Schweizer Bischöfen. Musikalische Gestaltung: 150 Stimmen aus allen Diözesen. Ansprachen: Bundesrätin Doris Leuthard und der Präsident der Inländischen Mission, Ständerat Paul Niederberger.

16.00–17.15 Uhr: Symbolischer Akt und Zwischenprogramm im Kloster

17.15–19.00 Uhr: Fest im Abteihof mit Musik und Imbiss

Die Schweizer Bischöfe und die Inländische Mission laden die Priester, Diakone, Laientheologinnen und -theologen, Katechetinnen und Katecheten sowie alle Gläubige herzlich zu dieser einmaligen Feier ein.

Konzelebranten sind gebeten, Albe und Stola mitzubringen, sich rechtzeitig in der Sakristei einzufinden und sich bei der Geschäftsstelle der Inländischen Mission in Zug anzumelden: Telefon 041 710 15 01, E-Mail info@im-mi.ch

Freiburg/Zug, 16. Mai 2013
Walter Müller, Informationsbeauftragter SBK
Adrian Kempf, Inländische Mission

BISTUM BASEL

Priesterseminar St. Beat Luzern: 2014 neuer Spiritual

Im Februar 2014 wird Dr. Stephan Leimgruber, Professor für Religionspädagogik an der Theologischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität in München, Spiritual am Seminar St. Beat in Luzern und für die Theologinnen und Theologen in der Berufseinführung.

Der bisherige Spiritual, Diözesanpriester Leo Rüedi, wird Ende September 2013 in Pension gehen. Leo Rüedi hat acht Jahre als Spiritual des Seminars St. Beat und des Nachdiplomstudiums Berufseinführung fruchtbar gewirkt. Bischof Felix Gmür und die Seminarleitung bedanken sich bei Leo Rüedi für sein menschenfreundliches und gottverbundenes Wirken als Spiritual. Leo Rüedi wird sich auch weiterhin dem Bistum für priesterliche Dienste zur Verfügung stellen.

Sein Nachfolger, Dr. theol. habil. Stephan Leimgruber, geboren 1948 in Windisch (AG), studierte Philosophie und Theologie in Löwen, Luzern und München. Nach der Priesterweihe wirkte er als Vikar in Zug/St. Michael, dann als Religionslehrer an der Kantonsschule und am Lehrerseminar sowie in der Pfarrei St. Ursen in Solothurn. Nach der Habilitation in Religionspädagogik dozierte er sechs Jahre als Professor für Religionspädagogik in Paderborn und seit 1998 an der Theologischen Fakultät der Universität München mit den Schwerpunkten interreligiöses Lernen, Erwachsenenbildung, kirchliche Jugendarbeit und religiöse Bildung. Seit 2009 ist er Rektor von «theologiekurse.ch» in Zürich. Nach seiner Pensionierung in München steht Stephan Leimgruber dem Seminar und der Berufseinführung als Spiritual zur Verfügung.

Bischof Felix dankt Dr. Stephan Leimgruber für seine Bereitschaft, ab dem Sommersemester 2014 Theologiestudierende in ihrem geistlichen Leben zu begleiten.

Solothurn, 6. Mai 2013
Dr. *Markus Thürig*, Generalvikar

Im Herrn verschieden

Chorherr Anton Studer, Luzern

Der am 30. April 2013 Verstorbene wurde am 15. Oktober 1925 in Schüpfheim (LU) geboren und empfing am 29. Juni 1951 in Solothurn die Priesterweihe. Nach der Priesterweihe war er Pfarrhelfer in der Pfarrei in St. Leodegar im Hof Luzern. Von 1966 bis 1981 wirkte er als Pfarrer der Pfarrei Baar (ZG) und anschliessend, bis 1989, als Pfarrer in Bremgarten (AG). Zudem war er von 1974 bis 1978 Dekan des Dekanats Zug. Seit 1989 lebte er als Chorherr am Kollegiat-Stift St. Leodegar im Hof Luzern und übernahm den Dienst als Kaplan der Kaplanei St. Peter Luzern. Die Beerdigung fand am 6. Mai 2013 in der Stiftskirche St. Leodegar im Hof Luzern statt.

BISTUM CHUR

Weihe zu Ständigen Diakonen

Samstag, 27. April 2013, hat Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder in der Kirche Hl. Geist in Wetzikon (ZH) zu Ständigen Diakonen geweiht:

Josef Bernadic, geboren am 11. Juli 1960 in Liptovsky Mikular (Slowakei), Bürger von Olten, wohnhaft in Thalwil (ZH);

Zeljko Calusic, geboren am 18. März 1972 in Potocani (Kroatien), Bürger von Zürich, wohnhaft in Küsnacht (ZH);

Michael Josef, geboren am 21. November 1956 in Deutschland, wohnhaft in Beckenried (NW);

Felix Geisser, geboren am 26. Juni 1960 in Zürich, Bürger von Altstätten (SG), wohnhaft in Wetzikon (ZH).

Chur, 2. Mai 2013 *Bischöfliche Kanzlei*

Wachsen im Gebet

Hans Schaller: Wachsen im Gebet. Eine ignatianische Vertiefung. (Echter Verlag) Würzburg 2013, 69 Seiten.

Der im Exerzitienhaus Notre-Dame de la Route in Villars-sur-Glâne als Superior, Exerzitienleiter und Spiritual tätige Jesuit Hans Schaller legt mit diesem Büchlein in der generell sehr empfehlenswerten Reihe «Ignatianische Impulse» mit Band 58 eine Gebetsschule vor, die sich auf Ignatius von Loyola und dessen Exerzitienbuch abstützt. In insgesamt 17 meistens dreiseitigen Kapiteln werden griffige Hinweise für ein besseres Hineinwachsen ins Gebet vorgelegt: eine gute Hilfe für die Vertiefung.

Die praktische Umsetzung ermöglichen die Grossen Exerzitien vom 31. Juli bis zum 30. August 2013 in Villars-sur-Glâne, die P. Hans Schaller leitet (Teilnahme ab 2 Wochen möglich).

Weitere Infos: www.ndroute.ch (*ufw*)

BUCH

Neue Einführung in die Kirchengeschichte

Franz Xaver Bischof/Thomas Bremer/Giancarlo Collet/Alfons Fürst: Einführung in die Geschichte des Christentums. (Herder Verlag) Freiburg-Basel-Wien 2012, 636 S., ill.

Keine apologetische Papstgeschichte, keine Erfolgsgeschichte der allein selig machenden Wahrheit des Christentums und schon gar keine bloss soziologische Historie der Kirche als gesellschaftliche Wirklichkeit, sondern eine thematische, geschichtliche und theologische Einführung in die Vielfalt des weltweiten polyzentrischen Christentums mitten in der Welt, so lässt sich der neue Entwurf «Einführung in die Geschichte des Christentums» charakterisieren. Verfasst wurde sie in mehrjähriger Kooperation an der Universität Münster vom Missionswissenschaftler Giancarlo Collet, von Thomas Bremer, Lehrstuhl für Ökumene und Friedensforschung, und von den beiden Kirchengeschichtlern Alfons Fürst, zuständig für Patrologie und christliche Archäologie, und dem Schweizer Franz Xaver Bischof (seit 2007 Professor in München, designierter Dekan der Theologischen Fakultät), zuständig für Mittelalter und Neuzeit sowie verantwortlich für die Redaktion. Das für die Hand der Theologiestudierenden und alle geschichtlich Interessierten gedachte Kompendium umfasst drei Hauptteile plus Einleitung und Anhang. Die Autoren sind sich bewusst, keine rein objektive Abbildung der Kirchengeschichte zu liefern. Vielmehr setzen sie eigene Akzente und verstehen ihre Präsentation als Konstruktion sowie als schwerpunktartige Erinnerungsarbeit.

Teil 1 befasst sich mit der Ausbreitung der Jesusbotschaft sowohl im Mittelmeerraum als auch in den «Missionsländern» und kommt zu einer erdteilbezogenen Darstellung des aktuellen Christentums in Latein- und Nordamerika, in Afrika, Asien und in Europa (mit wertvollen komparativen statistischen Angaben S. 159/160). Einseitigkeiten und «Fehler» etwa in der Missionierung werden zugegeben, bedacht und in ihrer Weiterentwicklung angesprochen. Abgeschlossen wird dieser Abschnitt mit Reflexionen über das Missionsverständnis und einer Bilanz der Ökumene-Bewegung im 20. Jahrhundert.

Teil 2 bedenkt die Amalgamierung der Kirche mit der Gesellschaft: Die Konstantinische Wende, die Allianz von Thron und Altar bis hin zur Reformation und deren Auswirkungen auf das Verhalten von Kirche und Staat in Ost und West werden bis in die Gegenwart diskutiert.

Teil 3 widmet sich der inneren theologischen und strukturellen Entwicklung des Christentums von den Wandercharismatikern, dem abendländischen Mönchtum in den klassischen Frauen- und Männerorden bis hin zur Entwicklung der Ämter und der Kirchenorganisation. Breiten Raum nehmen die Konzilien der Alten Kirche, des Mittelalters und der Neuzeit ein mit besonderer Berücksichtigung des Zweiten Vatikanums als «Innerkirchliche Erneuerung und Versöhnung mit der Moderne» (S. 550–568). Ein

spannender verheissungsvoller Ausblick handelt von den kontextuellen Theologien, über das polyzentrische Christentum und von der Weltkirche als «Lerngemeinschaft» (S. 569–581).
Besonders hilfreich sind eingestreute 50 Quellentexte, 44 Porträts, weitere Bilder und Fotos und 17 eigens erstellte Karten. Statt einer abundanten Zitiererei werden die einschlägigen Hauptwerke am Ende des Bandes angegeben und das Buch mit einem Personen-, Orts- und Sachwortregister erschlossen. Grafiken und Tabellen sind weiterführend. Eigentlich ist den Autoren ein umfassendes aktuelles und gut lesbares «Handbuch der Kirchengeschichte» gelungen, das sich für das Theologiestudium und für die Examensvorbereitung eignet, ebenso für alle im kirchlichen Dienst, die sich für den aktuellen Stand der heutigen Kirche und den entsprechenden Entstehungsprozessen interessieren. *Stephan Leimgruber*

Gestärkt an Leib und Seele fahren unsere Gäste nach Hause

Durchatmen • Auftanken

Erleben Sie Ihren **Urlaub** in unserer wohltuenden **christlichen Atmosphäre** im gepflegten Ambiente und bei bester Qualität.
Genießen Sie auf Wunsch die erneuernde Wirkung der Kneipp'schen Anwendungen oder buchen Sie eine unserer ganzjährigen attraktiven Pauschalwochen.
Tägliche Eucharistiefeier in der Hauskapelle.

Urlaub auch ohne Anwendungen möglich:
ab 71,00 € pro Person / Tag inkl. VP

Hauskapelle – Hallenbad – Sauna

Kneipp-Kurhaus St. Josef ***S
Mallersdorfer Schwestern
Adolf-Scholz-Allee 3
D-86825 Bad Wörishofen
Tel. +49 8247 / 308-0, Fax -150
www.kneippkurhaus-st-josef.de
info@kneippkurhaus-st-josef.de

Autorin und Autoren
Sr. *Pat Farrell* OSF, Leadership Conference of Women Religious, 8808 Cameron Street Silver Spring, MD 20910/USA
Kontakt über andheg@gmx.ch
Lic. theol. *Detlef Hecking* Bibelpastorale Arbeitsstelle Bederstrasse 76, 8002 Zürich detlef.hecking@bibelwerk.ch
Prof. Dr. *Stephan Leimgruber* Geschwister-Scholl-Platz 1 D-80539 München, leimgruber@kaththeol.uni-muenchen.de
Prof. Dr. *Thomas Söding* Ruhr-Universität Bochum Katholisch-Theologische Fakultät Universitätsstrasse 150 D-44801 Bochum Thomas.Soeding@ruhr-uni-bochum.de

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge / Amtliches Organ

Redaktion
Maihofstrasse 76, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch
www.kirchenzeitung.ch

Stellen-Inserate
Telefon 041 767 79 03
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente
Telefon 041 767 79 10
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche, 12.00 Uhr. Das vollständige Impressum erschien in SKZ-Nr. 18/2013, S. 301.

Kipa-Woche als SKZ-Beilage
Redaktionelle Verantwortung: Redaktion Kipa, Bederstrasse 76 Postfach, 8027 Zürich
E-Mail kipa@kipa-apic.ch

Für das Kantonsspital Baden KSB sucht die Römisch-Katholische Landeskirche im Aargau eine/einen

Spitalseelsorger/in (50%)

Aufgaben:
- seelsorgliche Begleitung der Patientinnen und Patienten und deren Angehörigen
- Begleitung von Mitarbeitenden im Spital
- Präsenz- und Pikettdienst
- Gottesdienste, Gebete und Rituale
- Mitarbeit bei spitalinternen Anlässen und Arbeitsgruppen
- Begleitung und Weiterbildung von Freiwilligen

Voraussetzungen:
- abgeschlossenes Theologiestudium (mit NDS BE oder adäquatem Abschluss)
- CPT oder gleichwertige Ausbildung oder die Bereitschaft, diese zu machen
- erfolgreiche pastorale Tätigkeit in einer Pfarrei (wenn möglich auch in der Spitalseelsorge)
- Teamfähigkeit
- Bereitschaft zur ökumenischen und interreligiösen Zusammenarbeit
- Offenheit für neue Entwicklungen in der Spitallandschaft

Stellenantritt **16. September 2013** oder nach Vereinbarung.

Auskünfte erteilt Ihnen der Fachstellenleiter: Hans Niggeli, Römisch-Katholische Landeskirche im Aargau, Feerstrasse 8, 5001 Aarau, Telefon 062 832 42 77, hans.niggeli@kathaargau.ch

oder

Karin Klemm, Telefon 056 486 21 48

Ihre Bewerbung senden Sie bitte bis **14. Juni 2013** an:
Bischöfliches Ordinariat, Abteilung Personal, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn oder personalamt@bistum-basel.ch

Römisch-Katholische Kirche im Aargau
Landeskirche

KATHOLISCHE KIRCHGEMEINDE SANKT GALLEN

Im Osten der Stadt St. Gallen in der **ökumenischen Gemeinde Halden** suchen wir per **1. Februar 2014** oder nach Vereinbarung eine/n

katholische/n Pfarreibeauftragte/n (80%)

Wir stellen uns eine aufgeschlossene und initiative Persönlichkeit mit Freude an organisatorischer Arbeit und ersten Erfahrungen in ökumenischer und interreligiöser Zusammenarbeit vor.

Das vollständige Stelleninserat mit weiteren Informationen und Ansprechpersonen finden Sie unter: www.kathsg.ch/offene Stellen.

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung.

Versilbern Vergolden
Reparieren
Restaurieren

Ihre wertvollen und antiken Messkelche, Vortragskreuze, Tabernakel, Ewiglichtampeln und Altarleuchter restaurieren wir stilgerecht und mit grossem fachmännischem Können.

SILBAG AG
Grossmatte-Ost 24 · 6014 Luzern
Tel. 041 259 43 43 · Fax 041 259 43 44
e-mail info@silbag.ch · www.silbag.ch

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
Tel. 055 / 412 23 81
Fax 055 / 412 88 14
LIENERT KERZEN

IM – Schweizerisches katholisches Solidaritätswerk

Helfen Sie über Ihr Leben hinaus

Solidarität mit bedürftigen Katholiken: Berücksichtigen Sie die IM in Ihrem Testament.

Broschüre bestellen:
Tel. 041 710 15 01
info@im-solidaritaet.ch
www.im-solidaritaet.ch

Pfarrei St. Franz Xaver
Münchenstein BL

Mitarbeiter/in für Katechese und Jugendarbeit

mit einem 80–100%-Arbeitspensum per sofort oder nach Vereinbarung.

Unsere Pfarrei in der Agglomeration von Basel zählt 3500 Mitglieder, davon sind etwa 500 Kinder und Jugendliche.
In schulischem Religionsunterricht, pfarreilicher Katechese und Jugendarbeit bieten wir eine anspruchsvolle und vielfältige Arbeitsstelle mit Gestaltungsfreiraum.

Diese Hauptaufgaben erwarten Sie:
- Schulischer Religionsunterricht
- Gemeindekatechese (Mitarbeit bei Initiationssakramenten, ReliCamp u.a.)
- Mitgestalten von Kinder-, Jugend- und Familiengottesdiensten
- Leitung des Katecheseteams
- Administration Katechese
- Präses für Kinderverbände
- Projektarbeit mit Jugendlichen
- Mitarbeit im Pfarreisekretariat

Sie bringen folgende Voraussetzungen mit:
- abgeschlossene Ausbildung in Religionspädagogik (KIL, RPI) oder Theologie
- spirituelle und soziale Kompetenz für die Begegnung mit Kindern und Jugendlichen
- Interesse am kirchlichen Leben in der Pfarrei
- Bereitschaft zu unregelmässigen Arbeitszeiten

Wir bieten Ihnen:
- ein gutes Arbeitsumfeld
- eingerichteter Arbeitsplatz mit umfassender Infrastruktur
- interessante, herausfordernde Aufgaben
- zeitgemässe Anstellungsbedingungen (gem. Landeskirche des Kantons Baselland)

Weitere Auskünfte erhalten Sie gerne von Frau Dr. Marlis Wyss, Gemeindeleiterin, Telefon 061 411 01 38

Sind Sie an diesen herausfordernden und abwechslungsreichen Aufgaben interessiert? Dann freuen wir uns auf Sie.

Senden Sie Ihre schriftliche Bewerbung an:
Josef Mühlebach, personalverantwortlicher Kirchgemeinderat, Eichenstrasse 19, 4142 Münchenstein

AZA 6002 LUZERN
1502
8702 / 82
Abtei
Kloster
8840 Einsiedeln
SKZ 20–21 16. 5. 2013